

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Badische Leib-Grenadiere bei Loretto**

**Schmidt, Hans**

**Lille, 1917**

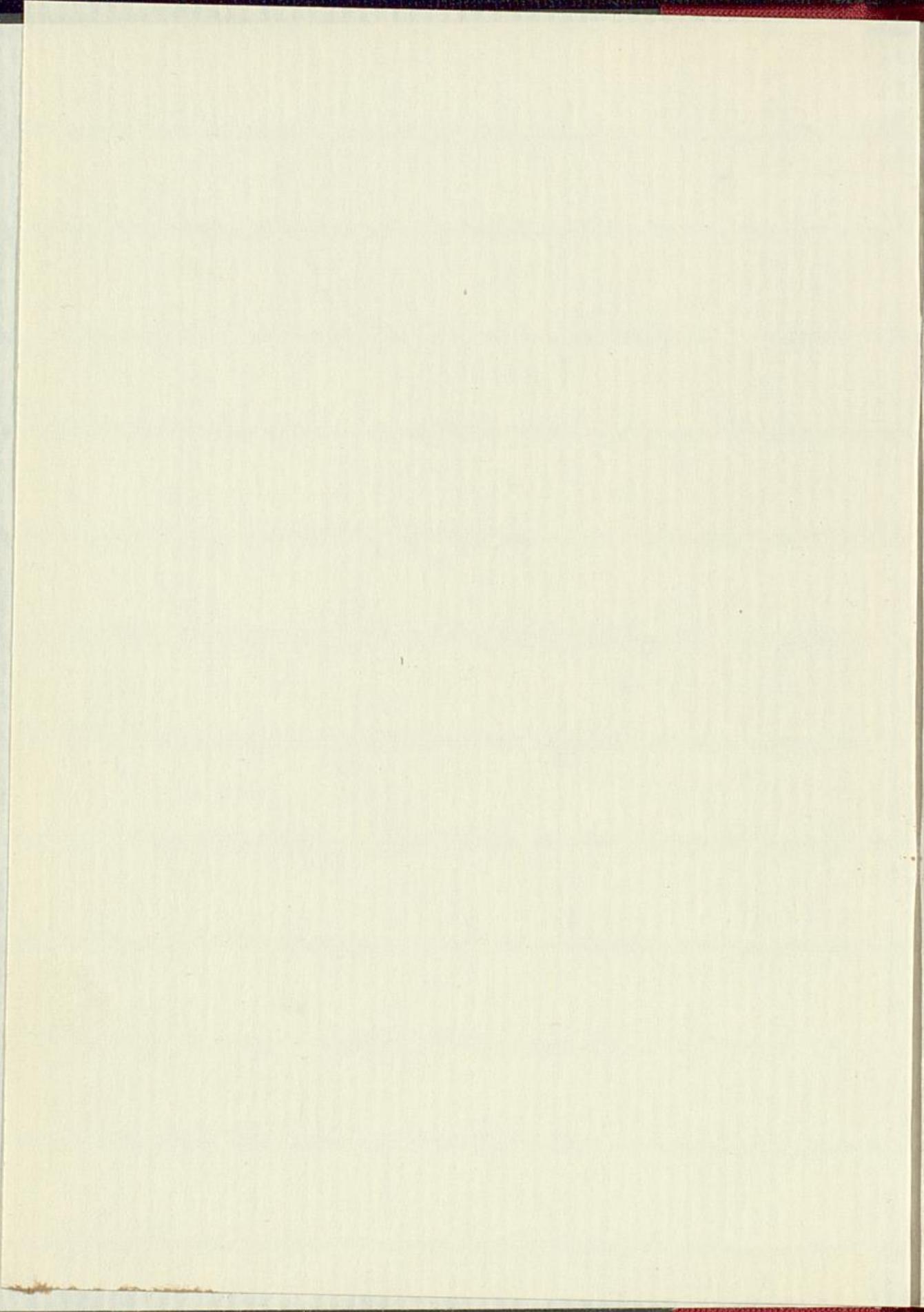
**urn:nbn:de:bsz:31-36031**

052A

1162







25

von Schmidt



Badische ○○○○○○  
Leib-Grenadiere  
bei Loretto ○○○○







Badische Leib-Grenadiere  
bei Loretto



# Badische Leib-Grenadiere bei Loretto.

Nach den Aufzeichnungen des inzwischen  
auf dem Felde der Ehre gefallenen  
Leutnants d. R. und Kompagniefuehrers  
Hans Schmidt.

Herausgegeben von Major a. D. Piper.



Mai 1917.

Druck und Verlag der Liller Kriegszeitung.

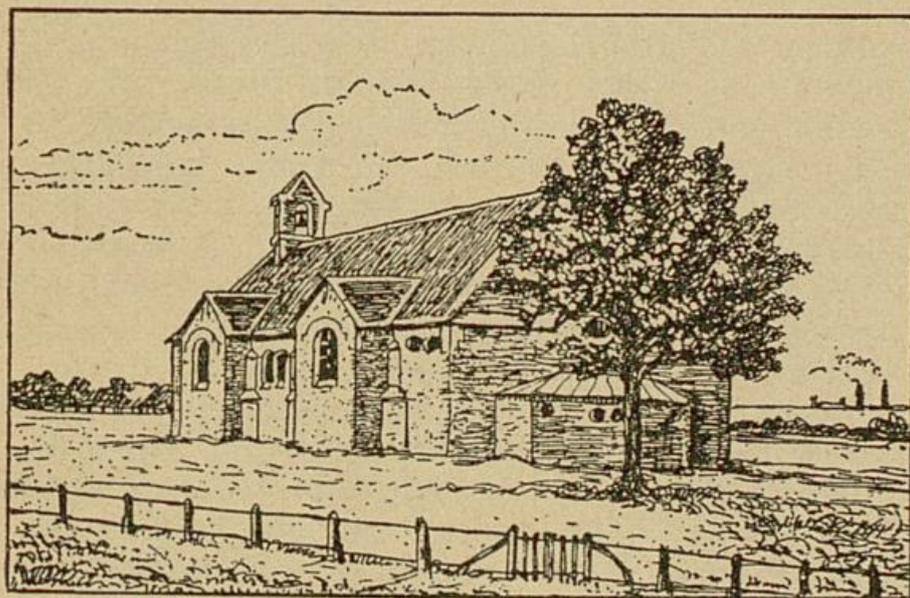
1952 m. 333,4320

052

A 1162

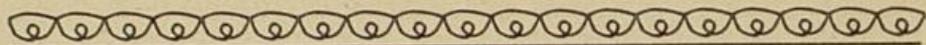


Z S B



I.

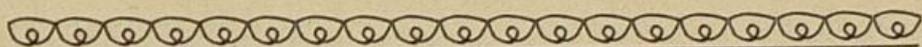
Loretto! Vor dem Krieg ein harmloser Huegel, rings umsaemt von reichen, schoenen Doerfern, die malerisch in die fruchtbare Landschaft gebettet sind. Alte Herrnsitze in wundervollen Parks versteckt. Die Umwohner friedlich und in Eintracht lebend, nur auf ruhigen Genuss ihres Daseins gerichtet, zu Fuessen wohnend der heiligen Jungfrau auf dem Berg, zu der die Frommen Frankreichs in andaechtiger Wallfahrt zusammenstroemten: ein Abbild menschlichen Gluecks, ein Symbol des Friedens auf Erden. — Loretto heute: die Staette der grauenhaft zerrissenen, mit Blut und Eisen geduengten Felder, der dem Erdboden gleichgemachten Doerfer, der zusammengeschoenen Schloesser, deren Parks zu Friedhoefen umge-



wandelt sind. Die Kapelle ein Rest von Truemmern, um die sich nicht mehr fromme Pilger scharen, sondern um die, in die Falten des aufgewuehlten Bodens versteckt, erbitterte Kaempfer sich draengen, Tod und Verderben sinnend; auf die von allen Seiten statt heiliger Gebete der rasendste Hagel von Granaten sich zusammenrichtet. Feuerspeieend und feuerbespieen zugleich, das ist heute Notre Dame de Lorette: die Hoelle auf Erden. —

Es war Ende Januar 1915, als ich mit meiner Kompagnie das erste Mal auf Loretto kam. Unser Bataillon war schon einmal oben gewesen, vom 17. bis 23. Dezember, hatte stuermen muessen, nach viermal hin- und herwogendem Kampf endlich die Oberhand behalten, aber sehr grosse Verluste dabei erlitten. Die Leute hatten noch das verheerende flankierende Artilleriesfeuer auf die Graeben voll kniehohen Schlamms im Gedaechnis. — Ich, noch unbefangen, nahm die Sache gleichmuetiger, und wir hatten auch Glueck. Das Wetter war kalt geworden und der beruechtigte Schlamm fest gefroren. Damit war schon ein und nicht der ungefaehrlichste Feind weniger. Wohl piffen die Kugeln schaefer als in unserer alten Stellung, aber der helle Mond beleuchtete die einbrechende Nacht, und wohlgenut zog meine 9. Kompagnie am Abend den Berg hinauf.

Wir kamen zunaechst in dreitaegige Bereitschaft an den „Steilhang“, der, 6—8 Meter hoch und mit Buschwerk bewachsen, sich rechts an einer Talmulde, dem sogenannten „Schlamm tale“, entlang auf die Hoehe zog, nach oben immer flacher werdend und schliesslich, wenige Hundert Meter hinter

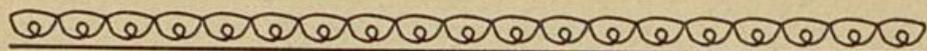


den vordersten Graeben, im Boden verlaufend. — Deckungen waren am Fuss dieses Hanges vorhanden, aber fuer die Kompagnie nicht entfernt ausreichend. 72 Mann standen obdachlos unter dem naechtlich kalten Himmel. Fuer sie galt es rasch Unterkunft zu schaffen. Zum Glueck hatte der Bataillonsfuehrer Hauptmann Kuenzer vorgesorgt und grosse Wellbleche in Viertelkreisform anfahren lassen. Die ganze Kompagnie ging sofort an die Arbeit. Je vier Mann schleppten immer ein Blech in mehr als einstuendigem Weg den Berg hinauf, die anderen hoben die Erde aus. Wir lehnten die Bleche, einer Anregung meines tuechtigen Unteroffiziers Peter folgend, an den Hang, oben darauf wurde reichlich Erde geworfen. Und der Unterstand war fertig.

Der Tag war ueberraschend schoen. Die Sonne leuchtete weithin ueber die Ebene und liess uns in der Ferne unsere Posten hinter der eigentlichen Stellung des Regiments deutlich erkennen. — Die Luft war kalt und die Erde blieb fest. Doch war es nicht schwer, sich ein Bild zu machen, wie die Mulde mit ihrer dicken Lehmschicht den Namen „Schlammthal“ erhalten hatte.

Ueber den Hang sausten wohl immer wieder Granaten, aber die fielen jenseits des Tales nieder, und der diensttuende Pionieroffizier erklarte mir, wie sie hinter den Hang selbst nicht kommen koennten. Darum seien alle Unterstaende nur mit Brettern und wenigen Steinen abgedeckt.

Aber die Nacht schon brachte die erste Enttaeuschung. Gegen 11 Uhr wurde in einem heftigen Feuerueberfall das ganze Schlammthal abgestrichen.

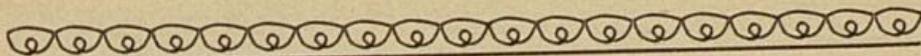


Ich war gerade unten, als die ersten Toten und Verwundeten vorbeigetragen wurden. Als ich meinen Unterstand erreichte, lag unmittelbar vor demselben meine brave Gefechtsordonnanz Feudrich, beide Arme ausgestreckt, tot. Tuer und Fenster waren zerschmettert.

Die Schussrichtung, die sich aus dem Liegeort Feudrichs und dem Granatloch ergab, zeigte, dass die Schussrichtung parallel dem Hange gewesen war. Da die Abgeloesten aber nichts von Flankierung hatten wissen wollen, dachten wir nicht weiter daran.

Am naechsten Nachmittag wieder Artilleriefuer. Eine Granate wirft den Schmutz ueber meine Deckung. Als ich heruntereile, finde ich am Eingang zwischen zwei unserer neuen Deckungen vier Mann kreuz und quer, leblos, drei andere schwer verwundet, den Unteroffizier sitzend, vornuebergebeugt, tot. Die Granaten waren naeher und naeher gekommen. Die Leute hatten erst ihre Arbeit, den Wasserlaufgraben, fertig machen wollen — da kam ein Volltreffer mitten unter sie.

Also flankierten Granaten jetzt doch von rechts. Ich liess nun saemtliche rechtsseitigen Oeffnungen schliessen. Zuerst wurde natuerlich fuer die Mannschaften gesorgt und ihre Deckung so gut wie bombensicher gemacht. Nur ich selbst hatte meine alte Behausung behalten und die Feldwebel. Und gerade in die Deckung der letzteren schlug am naechsten Vormittag eine Granate und verwundete einen Zugfuehrer, Vizefeldwebel Fruehauf, den Feldwebel Meier, Unteroffizier Peter und einen Mann.

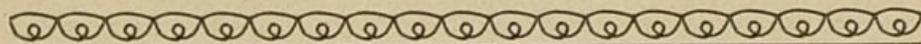


Wo viel Schatten ist, ist viel Licht. Das passte in gewissem Sinne auf unseren Berg. Auf das Praeludium infernale folgte eine wahre Fuga maestosa. Die drei Tage oben in Stellung waren ueberwaeltigend schoen. Wir kamen in den Abschnitt unmittelbar vor der Kapelle, damals schon einem Truemmerhaufen, zu dem einige halb zerfallene, dem Artilleriefeuer preisgegebene Laufgraeben fuehrten. Aber die anderen Graeben, von Pionieren angelegt, waren tief und scharf abgestochen. — Fuer beide Seiten war der Besitz des Berges aeusserst wichtig. Die Franzosen wollten uns ueber die Osthaenge herunterwerfen. Wir mussten mit allen Mitteln bestrebt sein, unsere Stellungen zu verbessern, indem wir sie auf die Hoehe selbst verlegten, wenschon wir dadurch der Flankierung ausgesetzt waren. Wer zuerst zum Angriff kam, hatte den Vorteil. Und so wurde fieberhaft gearbeitet. An der Vortreibung von tiefen Sappen wurde Tag und Nacht geschafft, trotz der geringen Entfernung vom Feind. Die vordersten Koepfe waren von den franzoesischen nur etwa 25 bis 30 Meter entfernt. Da reizte es ausserordentlich, die Franzosen zu beobachten. Auch liess ich es mir nicht nehmen, mit den Posten um die Wette auf die feindlichen Scharten zu knallen. Die Kugeln pfffen scharf. Bomben und Minen flogen nur so zwischen unseren Graeben, dass der aufspritzende Sand uns ein ueber das andere Mal bewarf. — Von hier gingen die unterirdischen Sappengaenge vor, die bald unter den feindlichen Graeben angekommen sein mussten. — Wenn sie von allen Stollen soweit sind, dann kann's hochgehen. — Das alles machte mir

---

lebhaftes Vergnuegen. Hier lagen grosse Dinge in der Luft. Hier war Betrieb und Angriffsgeist, der mitriss. In den hinteren Teil der Stellung aber wirkten schwere Granaten, die taeglich mit gemeiner Bosheit den Graben an derselben wichtigen Stelle dem Erdboden gleich machten und die Kompagnie in zwei Teile trennte. Da hiess es arbeiten. Und das war nicht leicht unter dem staendigen Feuer, bei dem zaehen Lehm Boden, der wie Knetgummi klebte, sodass wir ihn erfolgreich nur mit Mistgabeln bearbeiten konnten. Auch Nachts hatten wir nichts zu lachen. Es war gerade in den Tagen vorher an einer anderen Stelle eine Sappenspitze verloren gegangen, und fuer die Leibgrenadiere war es Ehrensache, sich hier keine Schlappe zu holen. Der Gedanke schon, die Franzosen koennten durch Ueberraschung bei den kleinen Entfernungen, wenn schlecht aufgepasst wuerde, ploetzlich in unserem Graben stehen, war unertraeglich und feuerte uns ganz allein an. So passten wir Nachts auf wie die Luchse, und unsere Graeben „starrten von Bajonetten“.

Es ging aber alles gut. Ich war in gehobenster Stimmung, ging unermuedlich bei Tag und Nacht durch die Graeben, hatte grossen Genuss, mich bei der Revision mit den Posten zu unterhalten, und fand, dass auch sie, trotz ihrer kuemmerlichen Unterstaende, in ausgezeichnete Verfassung waren. So flossen die drei Tage dahin in einer gleichmaessigen Flucht (fuga) gesteigerter innerlicher Freude, und ich war mir bewusst, dass es herrlich war, so ganz auf der Hoehe der Lage zu sein, gerade auf diesem gefaehrlichen Boden und nach den



Verlusten der ersten Tage. — Das ist der Krieg, die Welt der ewigen Gegensätze. Bald wirft uns die Welle himmelhoch, bald schleudert sie uns in den Abgrund. — Wie matt werden wir einst den Frieden finden! Was war es, das uns hier, ohne dass wir merkten, wie es kam, in innerer Begeisterung erzittern liess? Vernahmen wir hier nicht hoerbar den gewaltigen Rhythmus des Krieges? Griffen wir hier nicht leibhaftig den Puls des Kriegsgottes selber?

Jawohl, hier war er in Person gegenwaertig. Er sollte den badischen Truppen in gar nicht ferner Zeit Gelegenheit geben, ihre Waffen in siegreichem Ansturm vorzutragen. —

## Lorettokaempfe.

### II.

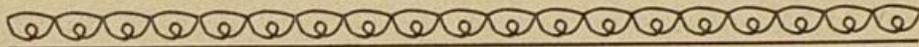
Am 3. Maerz sollte der Sturm auf Loretto sein. Am Morgen weckte mich ploetzlich ein ganz ungeheures Getoese von Kanonenschlaegen, wie ich es nie gehoert. Das war der Angriff. Mit einem Male einsetzend, Schlag auf Schlag von einer Kraft und Wucht, die mir fast beklemmend vorkam, obschon ich wusste, dass u n s e r e Kanonen die Luft so gewaltig erschuetterten. Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis die franzoesische Artillerie antwortete. Allmaehlich kamen auch Granaten zu uns. Die eigentliche Antwort der Franzosen kam aber erst am Nachmittag. Um 3 Uhr ging wieder ein maechtiges Donnern auf Loretto los. Obwohl die Abschuesse weniger gehoert wurden als die Einschlaege, war es doch ein unheimlicher Anblick. Die ganze

---

Berghoehe war in die dichten schwarzen Wolken der platzenden Granaten gehuellt, die allmaehlich so dick wurden, dass der Berg sich nicht mehr vom Himmel abhob, sondern alles ein schwarzes Wolkenmeer war, durch das nur noch die Feuergarben der platzenden Geschosse durchdrangen. Dreimal sahen wir dem gewaltigen Schauspiel zu, das sich uns puenktlich jeden Nachmittag zwischen 3 und 5 bot.

Am Abend des dritten Tages kam der Befehl, dass unser Regiment in der Nacht die Truppen, die gestuermt hatten, abloesen sollte. Wir marschierten in spaeter Nachtstunde im Bataillonsverbande auf die Staette des Schreckens zu. Tiefer, schweigender Ernst auf allen Mienen. Jeder sagte sich, es ist nicht mehr als recht und billig, dass wir unsere Kameraden abloesen, die so Schweres durchgemacht und auf ihren heldenhaften Sturm die Ruhe wohl verdient hatten.

In Souchez auf der Strasse dichtes Soldatengedraenge. Bayrische Jaeger loesten mit uns ab. Ein Augenblick des Stockens in pechschwarzer Nacht. Hier erfuhren wir, dass der Sturm ueberaus glaenzend gewesen. Morgens um 7 Uhr waren die feindlichen Graeben in gewaltigen Feuersaeulen hochgegangen. Zugleich hatte die Artillerie aller Kaliber ihr rasendstes Feuer zusammengerichtet von allen Seiten eroeffinet. Und darauf waren unsere tapferen badischen Regimente aus den Graeben gesprungen, hatten die ueberraschten Franzosen ueberannt und waren wunderbar vorgestuermt, hatten Graben ueber Graben genommen, stellenweise bis weit ueber die befohlene Grenze hinaus. Gegen 600 Franzosen waren gefangen, die Uebrigen waren

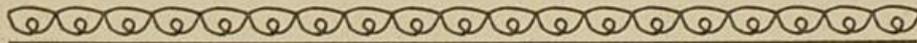


panikartig entflohen. Auf einmal hatten die Unsern keine Gegner mehr vor sich und haetten die Stellung kilometerweise vortragen koennen, waere es beabsichtigt gewesen, an dieser Stelle einen so grossen Vorstoss zu machen. So hatte es sich nur darum gehandelt, die unnatuerlich kleinen Entfernungen zu vergroessern, einem feindlichen Angriff zuvorzukommen und unsere Stellungen vom Osthang des Berges auf seine Hoehe zu verlegen.

Der Fuehrer fuehrte uns durch einen senkrecht zum Schlammtal hinauffuehrenden Laufgraben, rechts unserer Januarstellung, durch einen Sappengang in ein grosses Loch, den Sprengtrichter einer Mine. Anschliessend der ganz zusammengeschossene franzoesische Graben. Weiter geht's in einem alten franzoesischen Laufgraben, links im Bogen um die Ecke. Da ist der zu besetzende Abschnitt. Fuer unsere zwei Zuege, an 100 Mann stark, ist der Raum zu klein. Rechts beschraenkt uns bald die 11. Kompagnie; wir stehen also ziemlich eng. Von Unterstaenden keine Rede. Am Fuss der Grabenwaende sind nur kleine halbrunde Loecher ausgewuehlt, in die wir uns kauern. Wer kein Loch mehr bekommen hat, graebt sich in der Nacht ein neues. Vor uns faellt der Berg steil ab, hinter uns ist der Hang; die feindlichen Graeben sind ueber 300 Meter entfernt; Noch ist die Luft sehr aufgereggt; Granaten von nahen Batterien fahren in unseren Graben. Es setzt gleich einige Verluste. Morgens gegen 8 Uhr folgen weitere. Wir koennen die Verletzten nicht in Unterstaende legen, sie muessen in dem engen Graben bis zum Abend aushalten. Bei Tage koennen wir sie ueber die recht lange eingesehene Strecke nicht hinunter-

---

schaffen. Noch den ganzen Vormittag folgen weitere Verluste. Und das eigentliche Granatfeuer sollte doch erst kommen. Kurz vor 3 Uhr lag ich in einem der groesseren Loecher mit meinem Halbzugfuehrer Vizefeldwebel Werthenbach. Schon ging es an allen Ecken und Enden los. Da — eine gewaltige Erschuetterung! Die Erde beginnt bei uns einzurumpeln. Aussen hoert man Stimmen: „Hilfe, Hilfe! O, die sind verschuettet!“ Ich sofort hinaus. Der ganze Graben rechts war eingeebnet. Ohne Deckung musste ich ueber die freie Stelle fortspringen. Rechts und links klatschten die Gewehrkuugeln in den Hang. Drei sind verschuettet, zwei unten, einer oben, der das Gesicht noch frei hat. Wir gehen sogleich an das Ausgraben, aber — verdammt! — wir sind mitten in der eingesehenen Stelle. Die Franzosen im benachbarten Waeldchen feuern dauernd wie toll. „Zurueck!“ rufe ich. „Wir wollen nicht noch mehr Verluste haben.“ Die Armen muessen vor unseren Augen ersticken. Das ist fuerchterlich. — Wir waren jetzt mitten in dem Hoellenbrodem. Granaten rechts, Granaten links, vorn, hinten, dass uns die Trommelfelle schmerzen und der Geruch der Pulvergase uns beinahe betaeubt. Auch ich lag in einem der kleinen Loecher an der Grabenwand, zusammen mit dem Fuehrer des zweiten Zuges, Feldwebel Gutmann, auf seinem Schoss, hoechst eintraechtlich. Das Loch war zu klein fuer zwei; ich sass zur Haelfte im nackten Graben, aber das hatte auch seinen Vorteil, denn so konnte ich beobachten, ob die Posten noch standen. Und das taten sie wahrhaftig. Vor allem einer, der Kriegsfreiwillige Hornung, hielt wunderbar aus,



ob auch dicht neben ihm die schweren Granaten nur so einsausten. Da stand er, unerschuetterlich, und lugte immer weiter aus, ob die Franzosen nun angriffen. Aber das taten sie nicht. Keine Rede davon. Wie sind sie doch liebenswert, unsere Mannschaften, die in solchem Hoellenfeuer unverzagt aushalten. Dies selbstverstaendliche, stille, unbewusste Aufsichnehmen des Schwersten ist doch nur moeglich, weil jeder Einzelne von der Heiligkeit seiner Aufgabe im tiefsten Herzen ueberzeugt ist.

Zwei Stunden ohne Unterbrechung ging es fort, und nach einer Pause von dreiviertel Stunde fingen sie noch einmal an. Wir kauerten und liessen den Dreckregen auf uns niederprasseln, der von den ueberall einschlagenden Granaten in hohen Springbrunnen aufgeworfen wurde, jeden Augenblick gewaertig, selber von einem Splitter zersaebelt oder weggefegt zu werden.

Mir gingen Bilder aus schoenen fernen Tagen durch den Kopf. Dabei fiel mir immer der Vers ein, den die Soldaten singen: „Darum still, darum still fueg' ich mich, wie Gott es will.“ Nicht vorwaerts koennen, nicht zurueck, nicht seitwaerts, untaetig diesen schweren Granaten preisgegeben sein: das ist wohl das Schlimmste, was es gibt. In solchem Augenblick sehnt sich jeder nach einem Gefecht, nach vorwaerts. Hoffentlich, dachten wir, kommt es bald auch hier dazu, wenn von Russland her Truppen frei werden. Wie wollen wir dann vorstuermen! Die franzoesische Infanterie scheint muerbe zu sein. Ihr einziges Koennen ist Artillerie-schiessen. Dafuer sammelt sich aber auch bei uns eine namenlose Wut gegen die Burschen. Nie haben

---

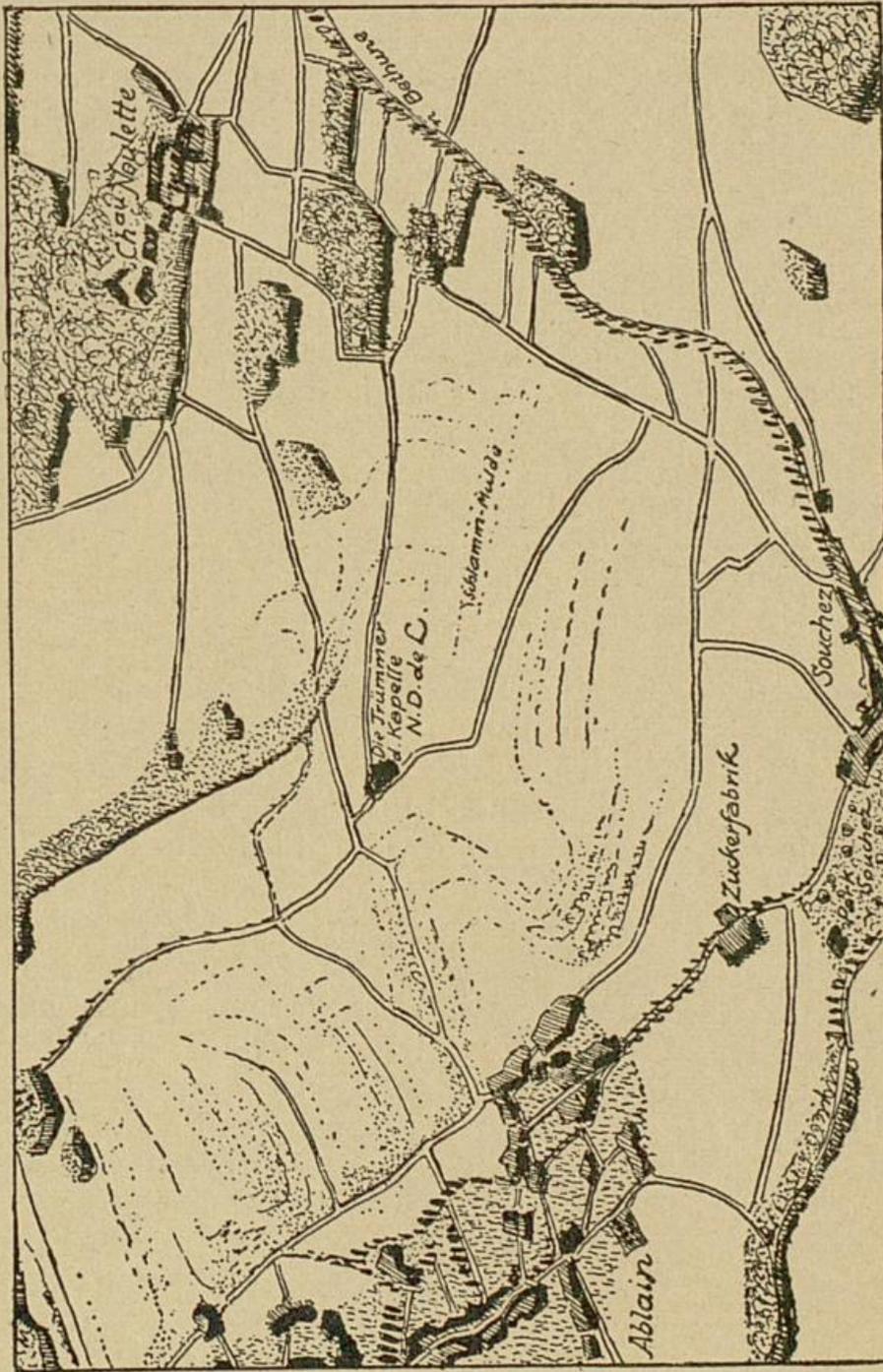
wir die Frevelhaftigkeit des Krieges so empfunden, wie in diesen Stunden des Artilleriefeuers. Vor allem sprachen wir auch ueber die Englaender. Wenn es dann einmal vorwaerts geht, sollen sie unseren heiligen Zorn zu spueren bekommen.

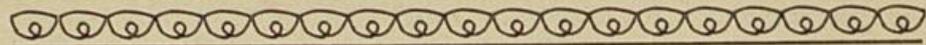
Am Ende der Schiesserei hatten wir einen gaenzlich zerstoerten Graben, 13 Tote und 27 Verwundete. Gluecklicherweise ging es aber nicht so weiter. Die naechsten Tage waren besser, das Feuer war nicht mehr so heftig, die Verluste wurden allmaechlich geringer. Der Kampf mit dem Schmutz aber blieb oder hob in den folgenden Regentagen erst recht an. Dieser Lehmschlamm suchte seinesgleichen. Regnete es nur einige Stunden, so waren alle Graeben vollgelaufen, alle Wege waren ein Schlamm, in dem man oft bis an die Knie, jedenfalls immer bis an die Knoechel watete. Die schoensten Absichten, den Graben zu vertiefen oder eine anstaendige Deckung zu schaffen, wurden zunaechst zuschanden. Dazu immer wieder die Einebnung durch schwere Granaten, die endlosen Anmarschwege fuer Material- und Essenhoelér, die neu anzulegenden Zugangs- und Verbindungswege. Eine wahre Sisyphusarbeit! Wir waren aber fest entschlossen, in dem elenden Kampf gegen den Schmutz nicht zu wanken und die Stellung schliesslich zu etwas Menschenwuerdigem zu machen. Das hiess Arbeit, Arbeit, dreimal Arbeit.

## Lorettokaempfe.

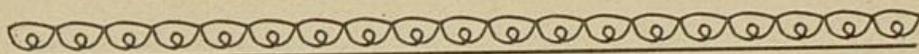
### III.

So blieb es auch: Arbeit und Granatfeuer, das war unser taeglich Brot in jedem Abschnitt. Ich uebernahm fuer den toedlich verwundeten Ober-





leutnant Hallmann die 11. Kompagnie und kam mit ihr, links unserer letzten Stellung, rueckwaerts gestaffelt, aber immer noch auf dem Nordhang Loretos in Stellung. — Stockdunkle Nacht beim Eintreffen am 11. Maerz. Die Toten waren noch nicht alle geborgen, der groesste Teil der Stellung voellig verschlammt. Wir gingen sofort ans Werk. Als wir am Morgen den Graben, besonders rechts, vertiefen wollten, stiessen wir auf ein unentwirrbares, durch den Schlam fest zusammengeklebtes Durcheinander von Brettern, Flechtwerk, Ausruestungsstuecken, Blenden usw. und immer neuen Toten, sodass der Graben weiter nach vorn gelegt werden musste. — Unvergesslich ist mir ein deutscher Landwehrmann, der beim Arbeiten herauskam, sitzend in die Grabenwand eingemauert, mit blondem Vollbart, roten frischen Gesichtszuegen, als ob er noch lebte, mit friedvoll geschlossenen Augen. — In dem Graben hinter uns, dem frueheren ersten der Franzosen, grausige Bilder: Ein Franzose und ein Deutscher, augenscheinlich im Handgemenge von der gleichen Granate niedergestreckt. Im Loch einer „schweren“ fuenf Tote in engem Knaeul. Auf dem Grabenrand Franzosen mit ganz schwarzen Gesichtern. Farbige? Oder nur verkohlt durch Pulverdampf? Dort ein sitzender Franzose an der Wand, das Gewehr im Arm, auf Posten, der zu uns heruebersieht. Aber die Augen sind gebrochen. — Allenthalben herumliegend Waffen, Munition, Tornister usw., alles im Schlamm versinkend. Ich oeffne einige Tornister: Zeitungen mit Kriegsanekdoten wie in den unsrigen, durchnaesstes weisses Brot, Tabak und Hemden aus blau-



karriertem Stoff. — In den deutschen: Briefe aus der Heimat, noch so einfach, immer mit dem gleichen Inhalt: Wuensche aus Herzentiefe fuer den jetzt Gefallenen und Hoffnung des Wiedersehens.

Der Graben selbst ist ein See von Schlamm und Wasser, zerfallen, verschmutzt, voll Unrat. Es ist unglaublich, was der Mensch aushalten kann. Kaeme mir vielleicht spaeter in einem sonnigen Augenblick des Friedens, so ich einen solchen noch erleben darf, nur wieder dieser Geruch in die Nase, zusammengesetzt aus Leichengeruch, dem von Kot und dem besonderen Gestank des Lorettoschlammes, vermischt mit den Pulvergasen der krepierenden Granaten, und zoege damit das ganze Bild von Tod und Verderben vor die Seele, ich glaube, der Schlag koennte mich treffen. Jetzt, wo es sein muss, halten wir nicht nur aus, es will mir beinahe scheinen, als ob diese Bilder des Grauens eine unheimliche stille Anziehung ausuebten. Wer hat die Menschennatur gekannt vor dem Krieg?

Landschaftlich war die Lage sehr schoen. Hoch auf Bergeshoehe, hinter uns der gefaehrliche Hang, vor uns ein weites Tal, in der Tiefe von den franzoesischen Graeben durchzogen, auf der anderen Seite mit einzelnen Waldstueckchen besetzt, ueber die hinweg wir, besonders bei durchbrechender Sonne, eine wundervolle Aussicht auf die weite Ebene genossen. Die Mitte des Bildes durchzogen, senkrecht bis an den Horizont, die beiden Schuetzengraeben. Im rueckwaertigen Gebiet der franzoesischen Seite rauchten verschiedene Betriebe. Sonst das bekannte Bild: menschenleer, wie ausgestorben, kilometerbreite Flaechen. Totenstille.

---

Die ersten beiden Tage war verhaeltnismaessige Feuerruhe. Als wir aber nach zwei Tagen wiederkamen, war es viel unruhiger. Am Nachmittag des 15. Maerz ging ein Riesenlaerm los. Nicht nur die Artillerie, auch die franzoesische Infanterie feuerte wie rasend. Wir sahen die Muendungsfeuer aus den Grabenscharten blitzen; die Graeben waren dicht besetzt. Am Abend erfuhren wir die Ursache des Artilleriefeuers. Die Franzosen hatten weiter links einen Angriff gemacht. Die Infanterieknalleri hatte uns beunruhigen und unsere Artillerie ablenken sollen. Die ganze Nacht liess ich wie rasend an dem Tiefertreiben der Deckungsstollen in den Berghang hinein arbeiten, und am naechsten Nachmittag zeigte sich der Erfolg. Trotz dreistueendigen andauernden heftigen Granatfeuers hatten wir keine Verluste zu beklagen. Nur ein Posten wurde leicht verwundet. Am Abend erfuellte in Pausen immer wieder ein gewaltiges Sausen die Luft. Das waren Granaten aus unseren Feldhaubitzen, die hoch ueber uns hinweg hinten in das Gehoelz von Bouvigny fuhren, durch das die Franzosen Abloesungen und Verstaerkungen fuehrten, und es ganz in Flammen setzten. Es war ein gewaltiges Feuerwerk, herrlich und fuerchterlich zugleich.

Noch am selben Tage erreichte uns die traurige Nachricht, dass unser Bataillonsfuehrer Hauptmann Kuenzer durch einen Granatsplitter in die Schlaefe verwundet worden sei. Es hatte ihn erhascht, wie er, auf seiner Deckung stehend, Umschau hielt. Am naechsten Morgen folgte eine weitere Trauernachricht. Unser erstes Bataillon hatte den vorgestern vom Nachbarregiment verlorenen Graben

20

---

gestuermt, aber vier Offiziere waren gefallen, darunter drei Kompagniefuehrer, die Leutnants Ostendorf, Meess und Schlechter; der Adjutant Leutnant v. Hofer und ein Zugfuehrer, Leutnant Riess, waren verwundet. Mir erweckte der Tod von Leutnant Ostendorf den groessten Schmerz. Mein alter Lehrer, mein vaeterlicher Freund, mein leuchtendes Vorbild, gefallen!

Gerade wollten wir zur Abloesung des ersten Bataillons in die neue Stellung ruecken, als ich den Befehl erhielt, die zweite Kompagnie zu uebernehmen. Ich ging nach Souchez hinunter und meldete mich in frueher Morgenstunde bei dem Bataillonskommandeur Graf v. Hertzberg. Er war noch voll der aufregenden Eindruecke. Das erste Bataillon hatte sich heldenhaft geschlagen. Schon in Souchez war ein Volltreffer in eine Kompagnie gefahren und hatte drei Mann getoetet, ueber ein Dutzend verwundet. In Ablain dann ging es erst eigentlich los. Im weiten Umkreise blitzten die deutschen Geschuetze auf durch die stockdunkle Nacht. Moerderisches Getoese und ununterbrochenes Geheule durchbebten die Luft. Die franzoesische Artillerie antwortete wuetend und belegte den Hang, ueber den der Weg zur stuermenden Stellung lag, mit Granate neben Granate. Mitten hindurch, durch eine wahre Hoelle, zogen die tapferen badi-schen Grenadiere. Die Offiziere stuermen vor, die Kompagnien und Zuege fest zusammen, und wie die Teufel nach dem feindlichen Graben, steil den Berg hinauf. Gewehrfeuer, Maschinengewehrfeuer zur Artillerie, Handgranaten, Leuchtkugeln ueber Leuchtkugeln, rasendster Laerm, hoechste ueber-

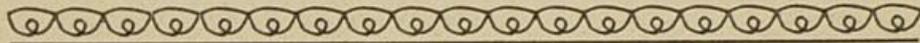
---

menschliche Aufregung — Handgemenge — Hurra! der Graben ist unser! Ostendorf ist wie ein Held vorgestuermt, ging mit dem ersten Zug, anstatt, wie er eigentlich musste, mit den zwei nachfolgenden; lief in seiner ganzen Huenengroesse in den feindlichen Kugeln umher, als ob sie Liebkosungen waeren, bis sie ihn weggerissen. Schon im Graben, fiel er; gross, wie er im Leben gewesen, auch im Sterben. Der Graf erzaehte, wie ihn gleich zwei der Groessten seiner Kompagnie heruntergetragen haetten, zwei Riesen den dritten Riesen. Wie sie ihn zu seinen Fuessen gelegt, sodass es ihm schien, als sehe er ein Bild aus einer Wagneroper. Auf der Fahrt nach Lens erzaehte er und sein verwundeter Adjutant dann noch weitere Einzelheiten, wie furchtbar die Grenadiere vorgestuermt waeren, zahlreiche herrliche Einzelzuege von dem Verhalten der Mannschaften, wie tapfer sich aber auch die Franzosen gewehrt.

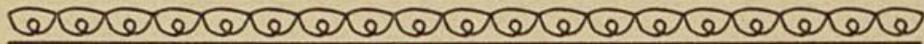
## Beerdigung.

### IV.

Am naechsten Nachmittag war die Totenfeier. Ein Auto brachte noch fuenf andere Schueler von Leutnant Ostendorf, ein merkwuerdiges, tief bewegendes Zusammentreffen im Felde. Die Musik stellt sich auf, hinter ihr kommen Mannschaften der 1., 3. und 4. Kompagnie, dann die Leichenwagen, dahinter die Offiziere und die 2. Kompagnie mit den Kraenzen. Sobald die Musik mit ihren langen klagenden Toenen einsetzt, loesen sich alle Herzen, und Traenen brechen aus den Augen.



Langsam ziehen wir die Strasse entlang, durch den Friedhof hindurch. Ausserhalb der begrenzenden Hecke ist die Feier, in freier Umgebung, Vorstadt gelaende mit Fabriken und Arbeiterhaeusern. Keiner achtet darauf, denn die Feierlichkeit ist ergreifender, als ich je eine mitgemacht. Der Prediger spricht ueber das Wort: „Niemand hat groessere Liebe, denn dass er sein Leben lasse fuer seine Freunde.“ Er spricht, ohne die anderen zu Betruernden zu vernachlaessigen, hauptsaechlich ueber Ostendorf. Ein maechtiger Baum ist gefaellt. Aus der Mitte eines bedeutenden, taetigen Lebens herausgerissen, nachdem es ihm vergoennt war, in seinem Architektenberuf neue Wege zu weisen. Architekt ist er auch im Kriege geblieben, in einem anderen Sinne, indem er sich selbst zum Baustein machte in einem neuen grossen Gebaeude, das aus ewigen Zusammenhaengen gefuegt ist. Mir aber kam der Gedanke: ein Held aus dem Nibelungenlied ist gefallen, nicht einer von der Buehne, sondern ein echter Recke des alten Liedes, ein Recke an Koerper und Geist. Als die Musik nach der Rede mit der Melodie „Ich hatt' einen Kameraden“ einsetzte, da ueberwaeltigte es uns ganz. Dann ergriff Graf v. Hertzberg das Wort. Er sprach als Soldat ueber Soldaten zu Soldaten, einfach, maennlich und klar, und setzte uns wieder auf die Erde zurueck. Da fuehlte ich erst, welch schoene Totenfeier es war. Die Gefallenen hatten in ihrer heldenhaften Tapferkeit ein doppelt schoenes Ende gefunden. Jeder stand voll wahrer tiefer Ehrfurcht vor diesen Saergen, alle von dem gleichen Gedanken erfuellt. Hier war nichts von dem falschen Schauspiel, wie



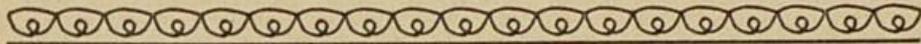
es eine Beerdigung im Frieden nur zu oft bietet. Hier war alles reine, schoene, tiefe Wahrheit. Solcher Tod und solche Beerdigung sind beneidenswert.

## Ruhe in Lens.

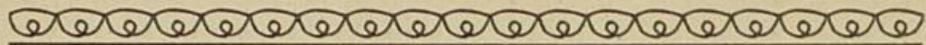
### V.

Je heisser die Kaempfe, um so schoener unsere Ruhetage in Lens. In den ersten Morgenstunden erreichten wir nach der Abloesung die ersten Haeuser unseres Staedtchens. Frischer Gesang setzte ein, der immer voller wurde, bis er, mit den schweren Maennerritten vermischt, kraeftig durch die Morgenfruehe der einsamen Strassen schallte. Polizei gab's nicht, die naechtliche Ruhestoerung festgestellt haette, unsere schlafenden Kameraden nahmen's nicht uebel, und die Franzosen ging's nichts an. „Kompagnie — halt! Gewehrrr — ab!“ Noch ein heisser Kaffee wurde gefasst, oder der fuersorgliche Feldwebel hatte nach besonders nasskalten Tagen ein kraeftiges Nudelsuepplein richten lassen — dann ging's in die Quartiere. Nach einem gesunden Schlaf frisch gewaschen; frisch geputzt, reinlich im Sonnenschein auf der Strasse spaziert — das Leben war jetzt ein koestliches Geschenk.

Hatte ein Bataillon Glueck, so war es ueber Sonntag in Ruhe. Die Gottesdienste in der grossen Kirche an der „Grand' Place“ waren immer von besonderer Weihe. Schon das Bild! Als ob sich die traditions- und kulturlose Industriestadt fuer ihre trostlosen Backsteinstrassen schadlos halten wollte an einem grossen, der Allgemeinheit gehoerigen Kunstwerk, war der Raum dieser aus dem Ende des 17. Jahr-

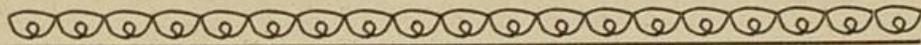


hundreds stammenden Kirche von wundervoller Schoenheit. Ueber hohen weissgeputzten Saeulen spannten sich weite Bogen, in der die grossen lichtspendenden Fenster sassen. Und zwischen den hellen Saeulen hindurch sah man eine hohe, dunkelbraun gebeizte Eichenholzvertaefelung bis auf die Hoehe der Fenster die Seitenschiffe umziehen. Schoen gezeichnete Beichtstuehle wuchsen aus ihr hervor; die Zwischenraeume waren mit Heiligenfiguren geschmueckt. In den geraeumigen Chor hinein setzte sich diese Vertaefelung fort und endigte dort in einem grossen Altar mit Tafelbild zwischen ernstern Saeulen, waehrend gegenueber, an der Eingangsseite, eine maechtige Orgel emporwuchs, die, man moechte sagen, bis in den Himmel ragte. Und unten der ganze Raum ausgefuellt von deutschen Soldaten bis an die Strasse hinaus. Welcher Pfarrer hat in Deutschland eine Kirche voll von Maennern. Besonders schoen sah das Bild aus vom Chor gegen die Orgel, wenn von links die Vormittagssonne durch die schoenen Glasfenster brach. Der Prediger auf hoher Kanzel in einfachem Feldgrau, von der weissen Saeule dunkel sich abhebend, etwas vorgebeugt, in eindringlicher Haltung zu der Menge redend, die in lautloser Andacht von allen Seiten zu ihm aufschaute. So wollen wir diesen schoenen Gottesdienst in unserem Gedaechnis festhalten, in denen unsere Geistlichen, die von Anfang im Felde ihre Truppen kannten, uns aus der Welt der wilden Kaempfe hinweglockten in das Reich des Geistes, uns zugleich milde und troestliche Vorstellungen eingaben, zugleich uns von neuem innerlich fest machten und staerkten zum frischen Kampf. So



wollen wir im Herzen diese Gottesdienste bewahren, in denen wir fühlten, dass es ausser der Kameradschaft des Dienstes auch eine Kameradschaft des Geistes und Herzens gibt, in der alle dem gleichen Ziele zustreben: gute, edle Menschen zu werden, wahre „Kinder Gottes auf Erden“, eine Kameradschaft der Seele, ohne die jene äussere ihr schönstes Fundament, ihre eigentliche Tiefe entbehrt.

Nach der Kirche begruesste der Herr Regimentskommandeur, Major Frhr. v. Forstner, die zum Abmarsch angetretenen Kompagnien, und dann war der uebrige Tag meist freigegeben bis etwa auf einen Appell. Die Offiziere des Bataillons assen mittags in einem schoenen, nach franzoesischer Art bis an die Decke altmodisch weiss getaefelten Saal des kleinen Hotel des Voyageurs. Lange festliche Tafel. Klavier, Geige, Cello setzen ein und mit ihnen die froehlichste angeregteste Unterhaltung, durchaus nicht nur ueber militaerische Gegenstaende. Einen etwas militaerischen Einschlag haben die Musikstuecke freilich zunaechst. Aber was ist denn das? Das wundervolle Duo aus Figaro; wie es gleich mit dem ersten Ton feierlich, fromm, heilig beginnt, sich immer schoener weiterspinnnt, in unendlicher Sehnsucht schmilzt! Das ist ein Eintreten in eine hoehere Welt; wir sind in den siebenten Himmel entrueckt. Wie ist die Seele, die im Schlamm und in den schweren Granaten von Loretto gewesen ist, zehnfach empfaenglich fuer Alles, was fein und schoen ist auf der Welt! Wie wird es genossen! Gleichguel-  
tig, ob es noch lange moeglich sein mag — oder gerade deshalb. Unsere Musiker haben ein feines kleines klassisches Programm. Aber wir sind doch



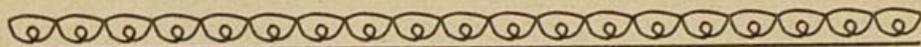
noch Soldaten. Mit einem: „Zum Schluss noch einen frischen Marsch!“ des Grafen geht die Tafel zu Ende.

Nachmittags kommt wohl ein lieber Freund, ein „Lands“, ein Verwandter aus einem benachbarten Ort, mit dem das Tagesende in herzlicher Wiedersehensfreude verbracht wird. Wir haben ja etwas zu bieten in Lens. Spielt nicht unser trefflicher Musikmeister Bernhagen nachmittags von 4 bis 5 im Sonnenschein an der Ecke der Rue de la Paix und des Boulevards des Ecoles? Nichts zu sagen von anderen Kapellen. Aber besser als unsere spielt keine. Wir wissen das, und stolz horcht der Kranz von „gardebelitzten“ Feldgrauen unseren Blaesern zu, deren Noten franzoesische „gamins“ in andaechtiger Ausdauer halten. Es lohnt sich auch schon, einen Gang durch so manches Quartier von Staeben und Kameraden zu machen. Es ist ein ueberraschender Gegensatz, mit welchem Aufwand und Geschmack diese aeusserlich so oeden, fast Backsteinbaracken aehnlichen Haeuser im Inneren eingerichtet sind. Abends war man irgendwo zusammen: etwa in den schoenen Raeumen des Kompagniefuehrers der 12., in denen die Abende des 3. Bataillons stattfanden, oder beim Herrn Regimentskommandeur. Oder vielleicht lud einer der juengeren Kameraden das Bataillon zu einem einfachen, vom badischen Koch aber nach Art der besten alten Schwarzwaldgasthoefe liebevoll zubereiteten Mahle. Nachher wurde etwas musiziert vielleicht, zum Schluss jedenfalls getanzt. Es geht nichts ueber den edlen Uebermut des Soldaten, der „dem Tod ins Angesicht schauen kann“. „Die Jugend brauset, das Leben schaeumt.“ Arme Zivilisten, wie seid ihr so farblos!

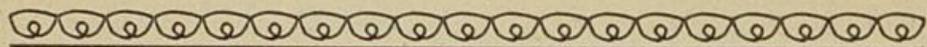


Des Morgens ging's dann immer frisch hinaus. Nun wurde exerziert. Neben dem staendigen Schuetzendienst, der uns den Bewegungskrieg nicht vergessen lassen sollte, ging's von „Haltung und Stellung“ und „Ehrenbezeugungen“ fortschreitend zu Bewegungen in der Gruppe, in den Zuegen, und dann schrie der Herr Kompagniefuehrer selber „Kompagniekolonn' formiert! In Zuegen aufmarschier! In Reihn gesetzt rechtsum! Wie sind die Kerls so dumm! Die Beine 'raus! Die Beine 'raus! Sonst gehn wir heute nicht nach Haus!“ Unsere Einmaersche in Lens waren aber stets sehr schoen. Die Musik setzte sich an die Spitze, und hinein ging's durch die engen Strassen, die den Schall maechtig zurueckwarfen. Da war jeder wieder gern Soldat. Standen die Franzosen vor den Haustueren und machten dumme Gesichter und spielte die Musik dann gerade „Deutschland ueber Alles!“ so ballte wohl mancher die Faust und dachte: „Jawohl und erst recht! Ueber Alles in der Welt!“ Noch mehr Leute dachten aber: „Wenn wir erst nach beendigtem Krieg so in Karlsruhe einmarschieren!“ Davon soll noch nicht die Rede sein. Aber wir wissen: Wenn wir auch nicht alle mit einmarschieren, das Regiment zieht sicher ein und sicher siegreich. Und das gibt doch ein Fest.

Nicht nur die Offiziere standen durchweg ausgezeichnet mit ihren Quartiergebern, auch die Mannschaften hatten eine gute Art gefunden, mit den Franzosen sich zu verstaendigen. Viele konnten franzoesisch sprechen, und die es nicht konnten, redeten mit bewundernswerter Selbstverstaendlichkeit so lange Deutsch, bis sie verstanden wurden.

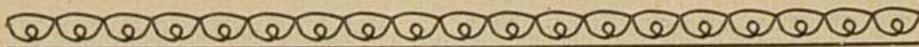


Es gab so mannigfache Beruehrungspunkte. Wohn-  
ten die Gruppen in geraeumten Haeusern, so liess  
so gut wie jeder seine Waesche bei einer franzoesi-  
schen Frau waschen. Das gab der anfangs so ver-  
schuechterten Bevoelkerung Gelegenheit, unsere  
Leute kennen zu lernen. Das bodenlose, mit dem  
Krieg kuenstlich gross gezogene Vorurteil gegen die  
Mannschaften wich allmaehlich einem ruhigen Ver-  
trauen. Wohl gab es genug Stockfranzosen, die nur  
ungern zugaben, das Benehmen der Leute sei durch-  
aus „raisonable“, und die mit ihrer unausrottbaren  
Auffassung von den „Barbaren“ wie ihrer gehaessi-  
gen Feindschaft im Hinterhalt lauerten und mit  
beiden bei sich bietender Gelegenheit hervorbrachen.  
Aber es gab doch genug Frauen, die, obwohl sie  
selbst Soehne im Felde hatten, oder gerade des-  
wegen, ein Herz fuer unsere einfachen Soldaten ge-  
wannen, die sich so wohlanstaendig, so ruhig und  
gesittet betrogen. Da war die schlichte Madame  
Philipp mit ihrem gutmuetigen breiten Gesicht, mit  
ihrem bildhuebschen fuenfzehnjaehrigen Toech-  
terlein Aimée, bei denen viele Grenadiere waschen  
liessen und die einem kleineren Kreis von Auser-  
waelhten ihre Feldkuechenkost in einem gemuet-  
lichen kleinen Mittagstisch darreichte. Da konnten  
sie sie doch auf reinlichen Tellern essen, da be-  
kamen sie auch ab und zu von der beruehmten  
„zweitletzten“ Flasche weissen Bordeaux, die  
Madame auf dem Wege der „requisition“ nach  
deutschem Vorbild in den ersten Tagen sich aus  
einem besseren Hause auf die Seite gebracht. Zum  
Schluss gab es noch von dem guten Kaffee, wie ihn  
die Franzoesinnen jederzeit im Handumdrehen be-



reit haben. Was war es, das hier unsere braven Jungen so anzog? War es mehr das reizende kleine Tochterlein mit seinen zierlichen Bewegungen und kindlichen Einfaellen, das sich gern ausmalte, wie es nach dem Krieg seine „camarades“ in Deutschland besuchen wolle? War es mehr die Mutter, in deren Gegenwart sie das so lange vermisste muetterliche Heim zu sehen glaubten? Ich wage es nicht zu entscheiden. Jedenfalls spricht dieses Beispiel fuer viele, und gewiss haben die Bewohner nur Anlass, auch noch nach dem Kriege nur das Beste von dem Benehmen der ihnen so wohlvertraut gewordenen Grenadiere des „cent neuf“ zu erzaehlen, die nicht umsonst, auch von anderen Regimentern, die „Ehrenbuerger von Lens“ genannt wurden.

Waren dann die Tage der Ruhe vorbei, so ging es mit neuem Frohmut in die Stellung. Obwohl jeder sich sagen musste: „Diesmal bleibe ich vielleicht draussen,“ obwohl allmaehlich fuer jeden bald jede blutgetraenkte Staette, auf die er zumarschierte, mit dem Tod eines guten Kameraden, eines lieben Freundes verbunden war, herrschte doch immer munterer, frischer Geist in unseren braven, liebenswerten Badenern. Vom ersten Schritt an erklang kraeftiger Gesang. Gern begannen sie: „So leb' denn wohl, wir muessen Abschied nehmen. Die Kugel wird ins Flintenrohr gesteckt, und unser allerschoenstes junges Leben wird auf dem blut'gen Schlachtfeld hingestreckt.“ Das „Badener Land“ fehlte nie und kam von Herzen: „Das schoenste Land in Deutschlands Gauen, das ist das Badnerland. Es ist so herrlich anzuschauen und ruht in Gottes Hand. Drum gruess' ich dich, mein Badnerland, du edle



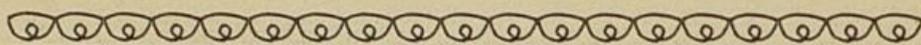
Perl' im deutschen Land! Frischauf, frischauf, mein Badnerland!" Im Frieden oft gesungen, wie nahmen die Strophen erst jetzt im Kriege schoenes, tiefes Leben an! „Gedenket eurer Vaeter, Gedenkt der grossen Zeit, wo Deutschlands gutes Ritterschwert gesiegt in jedem Streit. Es sind die alten Schwerter noch, es ist das deutsche Herz, sie schlagt ihr nimmermehr ins Joch, sie dauern fest wie Erz. — Zum Herrn erhebt die Herzen, zum Herrn erhebt die Hand! Gott schuetze unser teures, geliebtes Vaterland!" Und dann der Kehrreim: „Haltet aus! Haltet aus! Lasset hoch das Banner wehn! Zeiget ihm, zeigt der Welt, dass wir treu zusammenstehn, dass sich unsre alte Kraft erprobt, wenn der Schlachtruf uns entgentobt! Haltet aus im Sturmgebraus!" — Es geht dem Kampffeld naeher. Der Gesang verstummt. Schon sind wir bei Angres an der „Majorsecke", an der der Herr Regimentskommandeur, Major Frhr. v. Forstner seine Kompagnien immer begruesst, bevor sie in Stellung gehen.

„Guten Abend, zweite Kompagnie!" Ein donnern-des „Guten Abend, Herr Major!" Der Major geht die Reihen entlang, spricht mit dem und jenem. Dann „Gewehr umhaengen! — Ohne Tritt, Marsch!" Von neuem Loretto entgegen.

## In der Nase von Ablain und Carency.

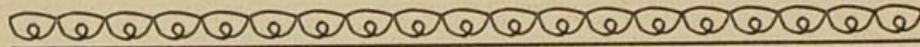
### VI.

Das Regiment bekam einen neuen Abschnitt zwischen Ablain und Carency. Hatten die Stellungen auf Loretto schon einen Vorsprung bedeutet, der aus der grossen nord-suedwaerts ziehenden Linie



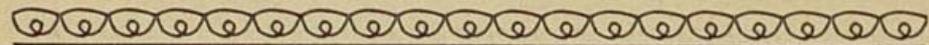
nach Westen und Sueden hervorragte, so sprang aus diesem ersten noch ein zweiter in denselben Richtungen vor. In Form einer doppelten Staffel ragte hier die deutsche Stellung wie ein Keil in die franzoesische Linie hinein, und zwar gerade an der Ecke, wo sie zur Umfassung von Arras zurueckbog. In die vorderste Ecke dieses Vorsprungs, gerade zwischen den beiden Doerfern, kam nun das Regiment hinein, das erste Bataillon rechts, das zweite links. Das dritte war „Pendelbataillon“ und besetzte abwechselnd beide Haelften. So wenig der Einzelne den grossen Verlauf der Stellung im Zusammenhang mit der Hauptlinie kannte, so war doch jedem die Lage klar, wenn er nachts die Leuchtkugeln nicht nur vor sich, sondern rechts wie links weit hinter sich fliegen sah. Dazu kamen sie rechts hoch von den Hoehen des Lorettokamms herunter. an dessen Fuss sich unsere Graeben dicht vorzogen, bis sie vor dem langgestreckten Ablain draussen im rechten Winkel nach links umbogen. Wie lagen wir hart unter diesen Bergen. In der ersten Nacht, in der wir durch die breite Dorfstrasse in die neue Stellung vorzogen und in der der Mond die gelblich weissen Lehmhaenge zu unserer Rechten hell zum Greifen beschien, glaubten wir foermlich auf den Zehen gehen zu muessen, um von den oben sitzenden Franzosen nicht gehoert zu werden.

Meine Kompagnie bekam den Abschnitt am weitesten rechts und hatte infolgedessen den Vorzug, dass sie nicht nur von der Seite und von hinten vom Berg herunter eingesehen werden konnte, sondern auch von da oben Flanken- und Rueckenfeuer bekam. Da stand z. B. eine Batterie jenseits des

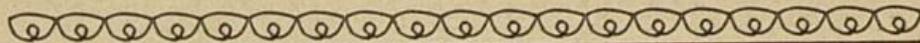


Lorettoberges, die unmittelbar von rechts in den Graben traf, wie das Loch eines Blindgaengers in einer Schulterwehr zeigte. Zum Glueck hatte sie, die gern mit Schrapnell-Az. schoss, schlechte Munition, die nicht viel Schaden anrichtete. Schlimmer war ein elendes Vieh von einem schweren Minenwerfer, der vom Berge halbrechts rueckwaerts uns unermuedlich bearbeitete. Es war ein spannendes Schauspiel, nach dem durch eine Rauchfahne und leisen Knall kenntlichen Abschuss die Mine in der Luft zu suchen, sie ploetzlich hoch am Himmel zu entdecken und ihr zu folgen, wie sie langsam und wie in betrunkenener Rotierung mit ihren Schraubenfluegeln niedersauste, um dann meist mit fuerchterlichem Krach und Erschuetterung vor oder hinter dem Graben einzufallen. Traf sie aber einmal in den Graben, so war er auch dem Erdboden gleich gemacht.

Wir waren auch sonst mit Feuer aus allen Richtungen gesegnet. Am frechsten benahm sich jedoch eine Revolverkanone, die, offen halbrechts auf dem Berghang aufgestellt, uns mit unverschaechter Sicherheit auf den Grabenrand „spuckte“, Waren ihre Geschosse — 3 cm — auch klein und niedlich, und wurde auf ihre Blindgaenger foermlich Jagd gemacht, so hatten wir durch sie doch immer wieder Verluste. So wurden Hauptmann v. Bonin, dem Fuehrer des zweiten Bataillons, beide Haende zerrissen, als er gerade durch einen Schild mit dem Glas beobachtete. Durch das flankierende Infanteriefeuer verlor das Regiment kurz nacheinander Leutnant Merhart v. Bernegg, Faehnrich Frhr. Ruedt v. Collenberg und viele Grenadiere.



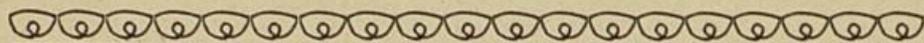
Alles in allem war das Feuer aber doch nicht so schlimm wie auf Loretto. Wir hatten auch kein Schlammtal mehr, noch die ewig langen, schmutzigen Zugangswege. So waren wir mit dem Tausch wohl zufrieden. Wohl sagten wir uns oft, dass die so kuehn vorgeschobene Stellung die Franzosen ohne Zweifel ungeheuer reizen muesste. Wir in ihrer Lage haetten jedenfalls schon laengst hinten zugemacht. Aber sie hatten den Zustand sieben Monate geduldet, warum nicht noch laenger? Anderseits hatte diese gefaehrliche Lage, das Bewusstsein staendig drohender, ueberraschender Gefahr, die daraus folgende innere Gespannthheit auch etwas Anregendes, Belebendes. Unbehaglich blieb sie natuerlich doch. Wir schanzten daher mit Anspannung aller Kraefte, um die in ziemlich einfachem Zustand uebernommene Stellung gegen einen grossen Angriff richtig verteidigungsfaehig zu machen. Sandsackeinbauten, sorgfaeltig geschichtet, wuchsen wie Mauern im Graben in die Hoehe. In der Flanke gab eine maechtige Schulterwehr nach der anderen allmaehlich Deckung gegen Sicht und Feuer. Die aermlichen Unterstaende in der vorderen Grabenwand wurden durch tiefe Deckungen in den rueckwaertigen Graeben ersetzt. Der Boden, der aus alten Brettern, zertretenen Stegen und verfaultem Stroh bestand, wurde ganz herausgerissen und neu hergestellt mit Laufstegen, die in einer von unserem ruehrigen Assistenzarzt Dr. Kleiser wieder in Betrieb gebrachten Saegerei in Lens gefertigt waren. Selbst der neue, in der Hauptsache von unseren Rekruten geschanzte lange Laufgraben von Ablain nach der Stellung wurde



mit diesen Stegen belegt. Unter jedem ein tiefes Senkloch. Und nach manchem gewaltigen Regen liefen wir in der Stellung umher wie in einer sauber geputzten Wohnung. Alles in wenigen Wochen, in denen die Leute viele Nachtstunden hindurch mit Liebe, Verstaendnis und Ausdauer gearbeitet hatten.

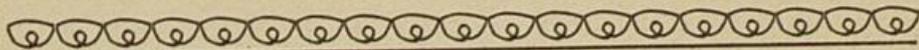
Die Graben waren denn auch der Stolz der Kompagnien, die Freude des Bataillons, das Lob des Regiments und die Anerkennung selbst der gestrengen Division.

In dem zerschossenen Ablain, mitten in Tod und Zerstoerung, gruenten und bluehten die Gaerten hinter den Haeusern und ermoeglichten den Gruppen der Reservekompagnien die Anlage behaglicher Ruheplaetzchen. Das schoenste hatte sich das Bataillon hergerichtet. In Deckung gegen Sicht des Feindes, nicht gegen die Strahlen der Sonne, waren vor sauberen Beeten mit leuchtenden Blumen Tisch und Baenke gezimmert. Vor Mauern und Giebeln umschliessender Gebaeude rankten sich Spalierobstbaeume in die Hoehe, deren Aeste in Form von vielmal siebenarmigen Leuchtern faecherfoermig auseinander strebten, weisse und rote Blueten gleich heiligen Flaemmchen tragend. Wie manche schoene Stunde sassen wir hier nach dem Essen in der herrlichen Fruehlingssonne, dachten uns, wir koennten ebensogut in einem alten Bauergarten zu Haus, etwa am Bodensee, sitzen und verfolgten nur misstrauisch die franzoesischen Flieger ueber uns, die, zu hoch fuer unsere Gewehre und Abwehrgeschuetze, durchsichtig wie boesartige Insekten, recht ungestoert in dem blauen Aether kreisten.

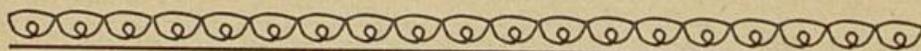


Der frische Geist der Arbeit und des Frohmutes fand seinen besten Ausdruck in der sonstigen Betaetigung des Bataillons. Grosse Bestaende von ungedroschenem Weizen lagen noch auf dem Felde. Eine Tenne wurde hergerichtet, und schon klangen lustig die Dreschflegel auf dem Boden, 200 m von der Schuetzenlinie. Eine mehr denn hundertjaehrige Muehle, mit grossen Holzraedern, wurde in Souchez von Dr. Kleiser instand gesetzt, und bald assen wir gutes Weizenbrot. Die schoenste Arbeit, „eine der Merkwuerdigkeiten der ganzen Front“, war aber der Bataillonsunterstand. Unter der Decke von mindestens einem halben Dutzend Schichten von Eichenschwellen, Grubenhoelzern, Bahnschienen, Sand, Steinen, Stroh usw. war ein richtiges zweifenstriges Zimmer angelegt, aus den Bestaenden der Saegerei regelrecht von unten bis oben mit Eichenholz vertaefelt und durch breite Mahagonileisten in Felder eingeteilt, nach Entwurf des Ostendorf-Schuelers Vizefeldwebels Otto Stein. Zwei weiss lackierte Wandschraenke enthielten die Handbuecherei. Die Decke, in Felder aufgeteilt, war mit schneeweissem Leinenstoff ausgeschlagen. Der farbige Eindruck war koestlich und erfrischend, genussvoll, nur in den Raum zu treten. Ein Ausstellungsraum moderner deutscher Innenkunst, der geradezu in der Schuetzenlinie selbst lag.

Wozu sollten wir auch die Koepfe haengen lassen? Wir handelten, vielleicht nicht allen bewusst, in unserer wagehalsigen Lage genau nach den Worten des unvergleichlichen Reiterliedes: „Und trifft es morgen, so lasset uns heut noch schluerfen die Neige der koestlichen Zeit.“



Die Einweihung feierten wir denn auch mit grosstem Vergnuegen. Ich genoss sie mit dem besonderen Bewusstsein, wie schoen die Familie des Bataillons um ihren Vater, Major Graf v. Hertzberg, dessen Geist es war, der alle hier so belebte, versammelt sei, aber doch schon mit der Befuerchtung, dass es nicht mehr lange so bleiben sollte, denn die Franzosen hatten etwas vor; das war klar. Jeder sagte sich, dass bei der dauernden lebhaften Fliegeraufklaerung und der regen Artillerietaetigkeit, die besonders einen bestimmten Fleck rechts hinter uns auf Loretto, die sogenannte Barrikadenstellung am Hohlweg, beschoss. Dort war infolge der Gelaendebeschaffenheit unsere Stellung eben nicht am staerksten. Im uebrigen dachte natuerlich jeder hauptsaechlich an die eigene Stellung. Ich vergegenwaertigte mir in meinem Abschnitt lebhaft alle Moeglichkeiten feindlichen Angriffs, und wir hatten zum Schluss ein wohldurchdachtes System von Graeben ausgearbeitet, aus denen sich die Feuerabgabe nach vorn, nach der Flanke und nach hinten — im Fall eines feindlichen Durchbruchs in unserem Ruecken — in wirklicher Vollkommenheit ergaenzte. Den Angriff und Durchbruch aus der Flanke fuerchteten wir am meisten. Auf ihn wurde nicht nur die Stellung an der Ecke vollstaendig vorbereitet, sondern es wurde auch der neue grosse Laufgraben von Ablain zur vorderen Stellung als Reservegraben fuer die seitliche Stellung durch Schuetzenauftritte verteidigungsfaehig gemacht und mit Drahtverhau geschuetzt. Genaue Verhaltensmassregeln fuer die Kompagnien im Falle eines Angriffs von da oben waren ausgegeben. Von da konnten sie nun kommen.



## Der 9. Mai.

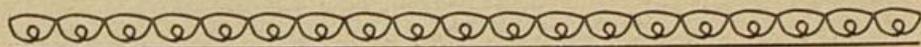
### VII.

Am 7. Mai, dem Tage nach der Einweihung, fuehrten die Deutschen eine Unternehmung aus, die uns viel Spass machte: Die grossen 21 cm-Moerser schossen den vor dem linken Fluegel des ersten Ba-taillons stehenden Turm der Topart-Muehle ein, der franzoesischen Artillerie-Beobachtern diene. Mit seinen uralten, mehrere Meter dicken Mauern hatte er schon einer Moerserbeschiessung im Januar Stand gehalten.

Um so groesser die Freude jetzt.

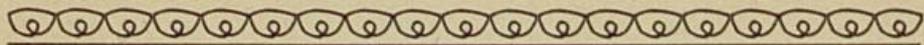
Den naechsten Tag wurden wir an allen Ecken und Enden zur Vergeltung recht kraeftig und andauernd beschossen. Wir nahmen es aber weiter nicht schlimm, da es auf keine Stelle besonders zusammengezogen war. Nur die Neuerung der schweren 28 cm-Granaten, die dicht in der Naehе des neuen Unterstandes einschlugen und furchtbare Loecher rissen, war uns recht unangenehm. Noch unangenehmer war die Nachricht, dass die Franzosen jenseits Loretto, westlich Angres, in ein Stueck der Graeben eingedrungen waren.

Am naechsten Morgen hagelte von halb vier Uhr ab ein wahrhaft unheimliches Trommelfeuer viele Stunden lang auf die Bayern links hinter uns. Es mussten ja ganze Gebirge von Munition sein, die die Franzosen da aufgehaeuft hatten. Da konnte unsere Artillerie wirklich nicht mehr mitkommen. Bei so anhaltender Beschiessung ein ebenso anhaltendes Sperrfeuer vor unsere Graeben legen — nein — das war unmoeglich.

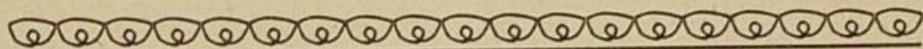


Es war Sonntag, der 9. Mai, und der schoenste Morgen, den wir in diesem Jahre erlebt hatten, von einer praechtigen Frische; die Schatten der Baeume und Buesche bei dem funkelnden Fruehsonnenschein in einen wunderbaren blauen Dunst getaucht, der weiteres gutes Wetter versprach. Die Voegel sangen in den Zweigen. Wer konnte diesen Zauber uebersehen? Wer aber konnte sich ihm hingeben bei dem rasenden, aufregenden Trommeln der feindlichen Artillerie? —

Wir draengten zur Telephonstelle des Bataillons: „Bei den Bayern raeumen die Franzosen ihre Hindernisse fort.“ Das sagte genug. Natuerlich war das Feuer nicht allein bei den Bayern, sondern, wie befuerchtet, auch oben auf Loretto. Von den Gaerten konnten wir den Berg beobachten, wo richtig die schon von mir bezeichnete Stelle rechts hinter uns in dichtem Pulverdampf stand. Granate auf Granate hinein, ohne Unterlass. Da — das Feuer geht langsam nach hinten. Das ist das Zeichen des Angriffs. Atemlose Spannung! Was erfolgt? Ploetzlich erscheinen in der Mulde eine Anzahl schwarzer Gestalten, klettern an der linken Innenwand, von uns gesehen, in die Hoehe, streben emsig nach oben. Laengst entwoehntes Schauspiel, allen Gesetzen des bisherigen unsichtbaren Krieges Hohn sprechend! **O f f e n e T r u p p e n !** — Kaum verstehen wir es recht. Alle sind wie elektrisiert. Mit dem Glas erkennen wir die knappen, geschlossenen Umrisse der deutschen Uniform. Bravo! Es sind die Reserven aus dem oberen Hohlweg, die eben im rechten Augenblick zur Verstaerkung der Grabenbesatzung herbeieilen. Oben legen sie sich

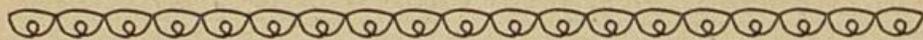


hin, gehen wieder auf, ziehen sich allmaehlich nach rechts ueber die Hoehe und verschwinden. Was ist vorgegangen? Doch da kommen von links auch die Franzosen! Wir sehen an der Bergkante nur den rechten Fluegel. Er ist noch dicht genug. Nicht eben rasch dringen sie vor in ihren neuen langen Roecken. Mit Flaggen winken sie von hinten immer neue Kameraden herbei. Auch sie draengen mehr und mehr nach hinten und verschwinden allmaehlich ueber den Berg. Die eigentlichen Vorgaenge blieben verborgen. Die Franzosen waren vorgekommen, aber wie weit? So aufregend die Tatsache war, da wir ja die Kerle nun hinter uns fuerchten mussten, so hatten wir doch noch andere Sorgen. Auf der linken Seite bei den Bayern waren sie vielleicht auch vorgekommen. Nun galt es, nach beiden Seiten aufpassen. Und diesen Auftrag bekam nacheinander ich, der ich das „Un-  
glueck“ hatte, gerade in Bereitschaft zu liegen und also, statt unsere so muehselig aufgebaute Stellung verteidigen zu duerfen, bald hierhin, bald dorthin geworfen zu werden, wo es galt, ein Loch auszustopfen. Zunaechst zogen wir in den grossen Laufgraben, der rechts gegen die Hoehe sicherte, und passten auf wie die Luchse. Wir hatten sie glaenzend abschmieren koennen. Sie kamen aber nicht. Wir hatten durch Artillerie aber die ersten Verluste. Dann Befehl, mit unseren drei Zuegen in die der 4. Kompagnie am linken Fluegel des Bataillons einzuschwaermen. Unterwegs begegnete mir Hauptmann Becker von der 1. Kompagnie und sagte mir leise, die Franzosen seien bei den Bayern durchgebrochen und haetten Souchez erreicht. Eine lieb-



liche Botschaft! Oben, beim Bataillonsgefechtsstand angekommen, wurde mir die Nachricht bestaetigt. Auf der ganzen Linie des Landwehrregiments X, zwischen Clarency und Neuville, waren sie nach sechs Sprengungen durchgekommen; das Regiment war zusammengehauen, der bejahrte Kommandeur gefangen. Auch den Nachbarregimentern war es schlecht ergangen. Bei dem Trommelfeuer haette sich freilich niemand halten koennen. Die ernste Lage belebte unmittelbar neu jenen Geist der Kameradschaft, der nur die zwei Gedanken kannte: Sieg fuer uns, Niederlage fuer die Franzosen! Naeheres wussten wir nicht. Jedem war aber klar, dass jetzt jener Zustand eingetreten war, an den wir gedacht hatten, wenn wir die Leuchtkugeln zu beiden Seiten hinter uns fliegen sahen: die Franzosen waren im Begriff, unsere vorgeschobene Nase abzuschnueren und die Zange hinter uns zuzumachen.

Wir konnten vom Artilleriebeobachtungsstand bei der 4. Kompagnie mit dem Scherenfernrohr bis Souchez sehen. Sie waren jedenfalls nicht mehr weit von Souchez. Kamen sie hier durch und zugleich von der anderen Seite ueber Loretto hinunter, so sassen wir im Kessel und hatten nur drei Moeglichkeiten: den „Igel“ zu machen und uns nach allen Seiten zu wehren bis zum letzten Mann, uns ueber Souchez durchzuschlagen oder uns zu ergeben. Der Graf neigte zum „Igel“, ich malte mir das Durchhauen aus. Auf der wunderbarerweise noch erhaltenen Telephonverbindung Ablain—Souchez kam die Weisung vom Regiment: „Aushalten bis zum aeussersten, starke Hilfe unterwegs.“ Der Graf erfuhr, zwei Divisionen seien im Anmarsch.



Der Angriff der Division sollte um 8 Uhr 15 Minuten abends stattfinden. Wir warteten mit Schmerzen. Er erfolgte schliesslich gar nicht.

Es wurde aber bekannt, dass die Franzosen in 5 Kilometer Breite durchgebrochen, bis gegen Klein-Vimy vorgedrungen waren und damit auch Givenchy und unsere Artilleriestellungen auf der Giesler-Höhe zwischen Givenchy und Souchez unmittelbar bedrohten. Wir konnten uns denken, dass sie in den naechsten Tagen in das geoeffnete Loch ungeheure Massen nachschieben wuerden. Links von uns war die Durchbruchsstelle nicht weit vom zweiten Bataillon, das mit seinem linken Fluegel noch Carency umfasste. Dann kamen die X. Jaeger, dann die Franzosen. Der Fuehrer der 2. Kompagnie, Hptm. Frhr. Huber v. Gleichenstein, der Befehl hatte, Carency unter allen Umstaenden zu halten, setzte alles in Bewegung, Verstaerkungen zu bekommen. Auch meine Kompagnie gab einen Zug ab. Die anderen behielt der Graf als Reserve. Als mein Zug abmarschierte, liess ich Mann fuer Mann vorueberziehen. Mit Muehe enthielt ich mich, dem einen oder anderen, den ich besonders gern hatte, ein herzliches Lebewohl zuzurufen, denn ich ahnte, dass es dem Zuge nicht gut gehen wuerde, aber ich verbarg meine Sorge, um die Leute nicht aengstlich zu machen. Ein kraeftiger Haendedruck nur mit dem Zugfuehrer Feldwebel Schmieder, in dessen Tuechtigkeit ich volles Vertrauen hatte, was ich ihm auch nochmal aussprach. Dann waren sie weg. Nur vier von ihnen sollte ich wiedersehen. Ich wachte lange und sorgenvoll diesen ersten Abend. Was wird morgen werden?

---

## Der 10. Mai.

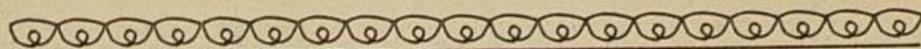
### VIII.

Von meinen zwei uebrigen Zuegen kam der eine nachts in den Deckungsgraben hinter der 4. Kompagnie, der andere am Morgen in den gegen die Berge sichernden Laufgraben, spaeter zu dem hinter der 4. Kompagnie. Ich selbst blieb zuerst im Beobachtungsstand am Scherenfernrohr. Es lohnte sich schon. Der Graf zeigte mir, dass die Franzosen auf Loretto bis zur Hohlwegsmulde gekommen. Von da nach links sah man sie ueberall wie die Laeuse in den Falten des von Granaten durchwuehlten Berges hocken. Dass sie so dicht sassen und so unbekuemmert da oben umherwimmelten, war kein gutes Zeichen.

Aber auch hinter uns unten im Tal bewegte es sich staendig. Man hatte dort hinaus etwa folgendes Bild: Den Horizont schloss auf flacher Hoehe ein langer Waldstreifen ab, hinter dem Klein-Vimy lag. Links schloss sich die Giesler Hoehe an, hinter der unsere Geschuetze standen. Rechts verschwanden die Fortsetzungen der bewaldeten Hoehe hinter den Wiesen unseres Vordergrundes. Zwischen diesen Wiesen und dem Waeldchen am Horizont sah man in einem dritten mittleren Streifen das lange Tal, in dem die Franzmaenner vorgebrochen waren. Sie hatten an den vordersten erreichten Stellen weisse Faehnchen gesteckt, von denen wir auch eines auf dem nur wenige hundert Meter rechts (von oben gesehen) gelegenen Friedhof von Souchez sahen. Von Souchez selbst sahen wir noch einige Haeuser links hinter den Auslaeufern Loretos, von

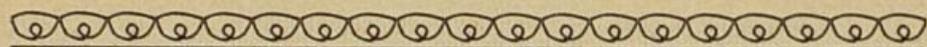


Ablain den oestlichen Teil mit der Kirche, aber nichts mehr von Carency und Neuville. In dem Talstreifen waren schon den ganzen Tag hin und herziehende Franzosen beobachtet worden. Einzelnen und in Gruppen sah man sie vorkommen, sich im offenen Felde hinlegen oder in Graeben verschwinden. Besonders in einem grossen Erdwerk ein paar hundert Meter rechts vom Friedhof regte und bewegte es sich staendig. Ein Reiter wurde sogar beobachtet, der ganz gemuetlich auf einem Schimmel hin und her sprengte und Befehle gab. Auf einmal sahen wir ganz rechts grosse Truppenmassen in geoeffneten Schuetzenlinien ueber das freie Feld vorgehen. Die Entfernung war etwa 2500 Meter. Bis zu einem deutlich sichtbaren Rapsfelde, einige hundert Meter rechts vom Friedhof, ueber dem Erdwerk, gehen sie vor und legen sich zu beiden Seiten in das freie Feld. Jetzt aber beginnt unsere Artillerie einen ruhigen, doch anhaltenden und wohlgezielten Regen auf sie auszugiessen, in dem sie fuerchterliche Verluste haben muessen. Das Schauspiel ist befreiend und gibt geradezu eine koerperliche Erleichterung, so grausam es klingen mag. Nun stehen sie auf, nacheinander, gehen einzeln, zu zweien, zu mehreren zurueck. Viele blieben aber auch an Ort und Stelle liegen, und das Ganze war ein grosser Angriff, dessen eigentlichen Verlauf wir nicht sehen konnten, da die vordersten Linien unter den Wiesen verschwanden. Und diesen vordersten Linien waren, das wussten wir, von Souchez aus fuenf Kompagnien unter der Fuehrung unseres Regimentskommandeurs, Major Frhr. v. Forstner, entgegengeworfen worden. Um 7 Uhr hatte der An-



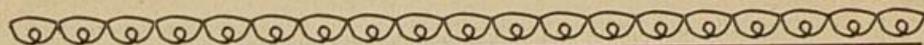
griff beginnen sollen; die Franzosen waren ihm leider in einem wohlangelegten Angriff zuvorgekommen. Kurz nach ihrem ersten Vorgehen krochen sie auch oben auf dem Berg aus ihren Loechern und ueberschwemmt foermlich die Hoehe von links nach rechts. Zwischen beiden Angriffen ist augenscheinlich der engste Zusammenhang. Sie winken da oben mit Flaggen und Tafeln nach dem Tal hinunter. Gruene, rote, weisse Leuchtkugeln am hellen Tage. Signale gehen hoch, und unaufhaltsam waelzt sich die dunkle Masse ueber den Ruecken vor. Ist das da unten nur Scheinangriff gewesen, um unsere Artillerie auf sich zu ziehen?

Noch erreicht die da oben kein Schrapnell; keine Granate faehrt unter sie; nur heftiges Gewehrgeknatter kommt von jenseits der Kuppe. Trotzdem gehen sie weiter, nicht gerade sehr stuermisch, wohl auch nicht sehr sicher in der Richtung, sondern beinahe zoegernd, und verschwinden allmaehlich hinter der Mulde des oberen Hohlwegs. Gespannte Erwartung! Einen Augenblick Ruhe. Da, nach kurzer Zeit verlassen die Burschen auf Loretto ihre Loecher wieder und draengen alle nach rechts. Aha, vorhin waren sie schlecht gefuehrt. Jetzt werden sie von neuem geholt und besetzen richtig den oberen Rand der Hohlwegmulde. Aber die Unseren sind auch nicht faul. Der ganze Hohlweg ist fest besetzt, und es entspinnt sich ein Nahgefecht. Die Franzosen schiessen, stechen, werfen Handgranaten von oben nach unten, die Unseren von unten nach oben. Es ist ein zaehes Gezerre hin und her, ein gegenseitiges verbissenes Platzbehaupten. Sie halten trefflich aus, unsere Xer. Sie



wissen, um was es sich handelt. Kommen die Franzosen hier durch, so ist der Weg nach Ablain frei und dann „Gute Nacht“ rüeckwaertige Verbindung! Atemlos schauen wir zu. Sie balgen sich hart und lange, herauf, herunter, hin und her. Endlich kommen sie zur Ruhe. Der Angriff ist abgeschlagen! Bravo, tapfere Xer! Bravo, das war nicht leicht! Aber die franzoesische Artillerie konnte diesmal nicht mitsprechen, und da fehlte den Franzosen ihr Antaeosboden. Nur ab und zu noch ein paar Handgranaten, oben oder unten. Einzelne Maennlein, wohl Ordonnanzen, sieht man einen Laufgraben hinunterspringen und wieder heraufkommen. Sonst alles still. Aber wie wird es in der Nacht unseren tapferen paar Mann gegenueber der Uebermacht ergehen?

Aus Carency schlechte Nachrichten. Dort lagen sie noch immer im fuerchterlichsten schweren Granatfeuer und — o schmerzliche Botschaft! — eine Granate war in den Keller gefahren, in dem eine Gruppe meines Zuges lag, und hatte vier Mann totgeschlagen, darunter die mir so lieben Kriegsfreiwilligen Gefr. Fleck und Nassmann. Die anderen waren verschuettet und verwundet. Nicht nur das! Feldwebel Schmieder war gefallen, der tapferste Mann der ganzen Kompagnie! Er war bei der Abwehr eines Angriffs, dem er sich kuehn mit seinem Zuge entgegengeworfen, gefallen. Ich sehe ihn dastehen, wie einen der echten, alten Recken, kaempfen und schliesslich mit dem Schwert in der Hand zusammensinken. Bei einem anderen Angriff war der Adjutant des zweiten Bataillons, Leutnant v. Pavel, selbst tapfer mitfechtend, gefallen.



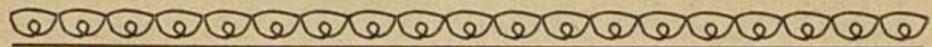
Wo blieben denn eigentlich nur unsere Divisionen? Warum griffen sie nicht an? Wohl war gegen Abend gewaltiges Schlachtgetoese hinter dem Wald bei Vimy, und es wurde durchgesagt, unser Angriff mache gute Fortschritte. Waren das die Divisionen? Von dort kamen immer nur neue Franzosen. Doch da: als schon ohne Glas nichts mehr zu sehen war, beobachteten wir, wie weit links vom Waeldchen Schuetzenlinie auf Schuetzenlinie ueber den Berg-hang ins Tal stuermte. Das konnten nur die Un-seren sein! Grossartiges Schauspiel, den Angriff eigener Truppen v o n v o r n zu sehen! Und wie stuermten sie vor! Doch noch anders, als die zoegernden, unordentlich vorgehenden Franzosen-haufen, die immer nur durch ihre Massen wirkten.

Aber die Franzosen haben sie auch gesehen. Granatvolltreffer auf Volltreffer faehrt unter sie. Sie muessen grosse Verluste haben. Aber unaufhalt-sam dringen sie weiter. Etwa ein Bataillon moegen wir so ueber den Berg herabstuermen sehen. Wenn es nur mehr waeren! Wenn sie nur von allen Seiten kaemen, das Tal zu reinigen. Aber nein. Bald ist alles wieder ruhig. Niemand weiss, was sie erreicht haben und wohin sie gekommen sind. Und so sind wir, als die Nacht sinkt, so sorgenvoll wie vorher.

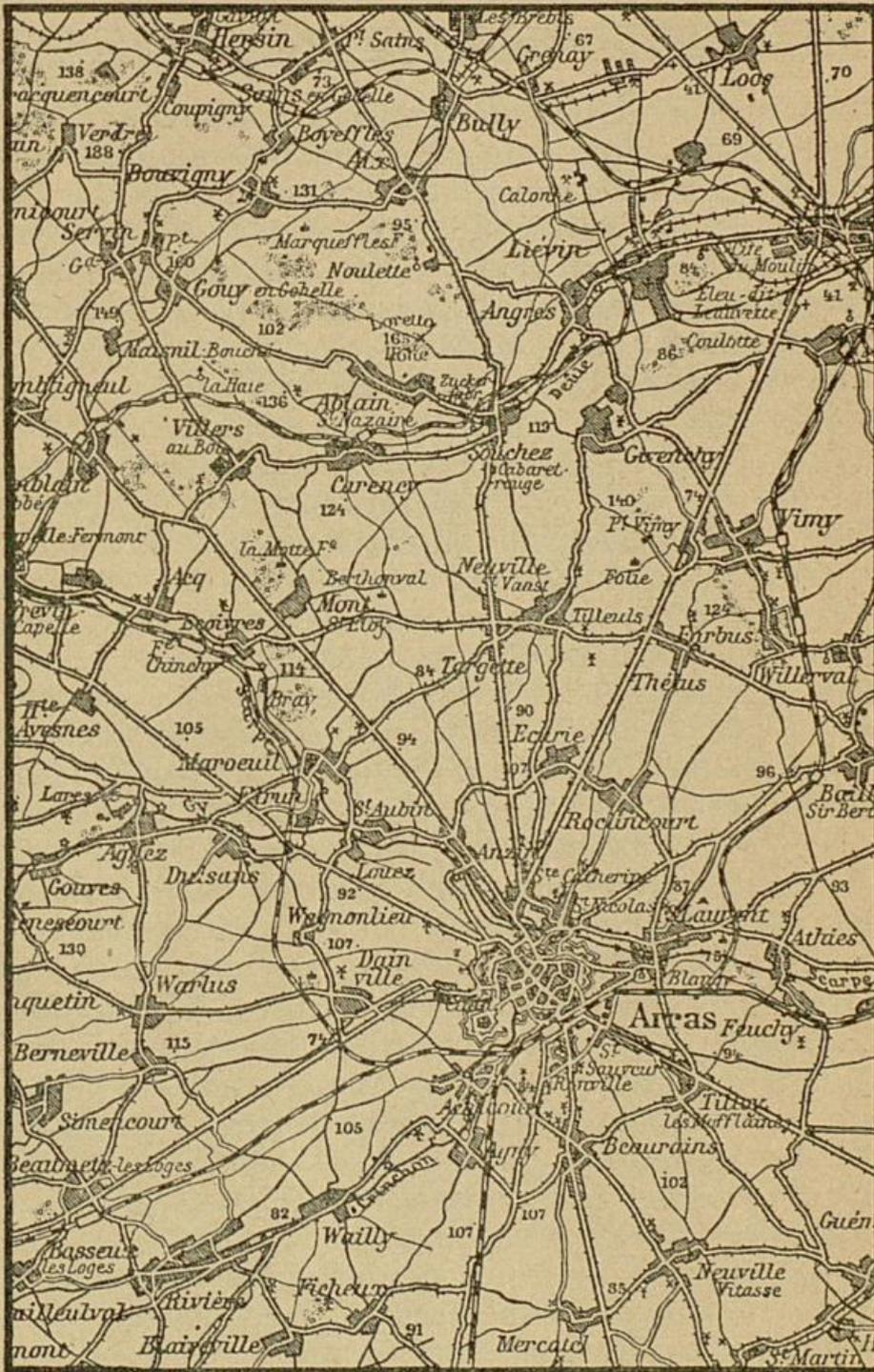
## Der 11. Mai.

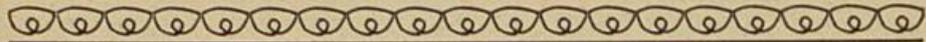
### IX.

Der Graben, in dem wir zur Abwehr eines Rueckenangriffs lagen, war, da bei Verlegung der Stellung nach vorn von den Bayern aufgegeben, innen halb zerfallen und niedrig. In die alten,



keineswegs bombensicheren Unterstaende war Gras gedrunken, Gras ueber die Waele gewachsen, so dass das Ganze sich kaum von den umgebenden Wiesen abhob. Wir konnten ihn zur besseren Deckung gegen Artillerie vertiefen oder lieber keine Erde herauswerfen, um uns den bergenden Schutz des gruenen Rasens zu erhalten. Wir entschieden uns fuer die listigere Loesung, die sich spaeter auch als die sicherste erwies. Ich bezog mit dem Fuehrer des 2. Zuges, Leutnant Oertel, zusammen das Haeuschen eines alten miteingebauten Schaeferkarrens, dessen Raedergestell noch draussen stand. Abends kam noch der Kompagniefeldwebel, Qffizierstellvertreter Allgeier, aus Ablain zu uns. Mit ihm kam der erst vor wenigen Tagen wegen heftiger Erkaeltung ins Lazarett nach Lens gekommene Fuehrer des 3. Zuges, Leutnant Haas. Er hatte es dort nicht mehr ausgehalten, nachdem seine Kompagnie in Bedraengnis gekommen, und war erst wieder froh, als er, obschon nicht ausgeheilt, wieder bei ihr war. Er erzaehte von der Bevoelkerung. Wie sie schon frueher von Unternehmungen der Franzosen im voraus wusste — so von der Dezember-Offensive Joffres — so auch jetzt von dem grossen Durchbruchversuch bei Arras. Als sie den Schlachtenlaerm bei Souchez hoerten, unsere Bagage alarmiert wurde, schien ihnen die Stunde der Befreiung gekommen. Man sah sie mit Blumen fuer die Befreier hinter den Fenstern warten. Als dann aber statt dieser ein paar Hundert franzoesische Gefangene kamen, machten sie dicke Koepfe. Das war verstaendlich. Dass sie sich aber am anderen Tage durch Verspottung und Verhoehnung unserer durch-

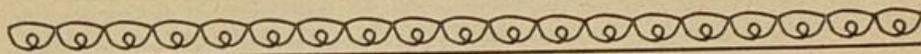




kommenden Verwundeten raechten, war unerhoert gemein. Sie wurden denn auch fuer diese Roheit mit Geldstrafen belegt und hinfort um 5 Uhr in ihre Haeuser geschickt. Nur einzelne blieben der alten anstaendigen Haltung treu. So lief die kleine Aimée, als sie hoerte, dass der Freiwillige Fleck gefallen sei, der zum Mittagstisch gehoert hatte, fort und weinte.

Der Tag verlief ueberraschend ruhig. Wollten oder konnten die Franzosen nicht mehr? Wohl hoerten wir staendig Gefechtslaerm hinter dem Wald von Vimy und in der Richtung von Neuville. Wir sahen freilich auch, dass die Franzosen im Tal vor uns immer neue Truppen nachsoben. Groesseres aber auf keiner Seite. Wie weit waren unsere fuenf Kompagnien gekommen? Wo waren die gestern abend ueber die Hoehen gestuermt Schuetzenlinien geblieben? Wir durchliefen in der peinigen Ungewissheit alle Stufenleitern des Empfindungen. Aber meist war wohl die Stimmung in jedem, den ein freimuetiger Ausspruch kennzeichnete: „Wenn wir heute nicht zurueckgenommen werden, sind wir morgen kaputt.“

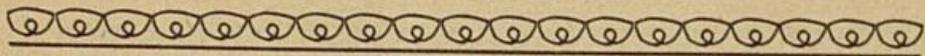
Unser zweites Bataillon schlug sich in dem schwer bedraengten Carency nun schon heldenhaft den dritten Tag und wehrte alle Angriffe immer wieder ab. Die von ihm durch unsere Graeben zurueckgeschickten Franzosen waren in schlimmem Zustand. Die Uniformen verbummelt und die Maegen durch tagelange ausschliessliche Bisquitverpflegung ausgehungert. Die verschiedensten Regimentsnummern und Altersklassen bunt zusammengewuerfelt. Viele trugen erst vierzehn Tage Uniform. Ihre Augen



hatten einen aengstlichen, scheuen Ausdruck. Sie schienen recht froh, der „Hoelle von Arras“ entronnen zu sein. Mit unverhohlenem Staunen betrachteten sie unsere Graeben, die reinlichen Stege usw. Ihr Staunen war begreiflich fuer den, der die Sauerei in den franzoesischen Graeben kennt. Am meisten bestaunten sie die „Laube“ des Fuehrers der 4. Kompagnie, einen hinter gepflegten Gaerten schoen mit japanischen Matten ausgeschlagenen luftigen Raum mit der Aussicht auf Souchez. Auf unsere Frage, ob sie nicht fuerchteten, in der Gefangenschaft der „Barbaren“ den Kopf abgeschlagen zu bekommen, antworteten sie rasch und geschickt: sie haetten es nie geglaubt, dass die Deutschen Barbaren seien, wie man ihnen erzaehlt. Es war auffallend, mit welcher Schlaueit sie sich der neuen Lage anpassten. Noch vor einer Stunde von unerbittlich boshafter Grausamkeit gegen unsere Soldaten, fassten sie jetzt unsere Haende, riefen „Bon camarade“ und trugen eine geflissentlich heuchlerische Demut zur Schau.

Es ging uns trotz der allgemeinen schlechten Lage beim ersten Bataillon noch gut. Die Artillerie verschonte uns. Die Pious, die auf dem Berge sassen, schossen zwar immer wieder flankierend, und unser trefflicher Leutnant Haas musste sein tapferes Erscheinen bald buessen. Der Graf hatte ihn als noch krank zurueckgeschickt. Auf dem Wege traf ihn einer Kugel oben in den Hals, die das Rueckenmark streifte und dem Armen Leib und Glieder laehmte.

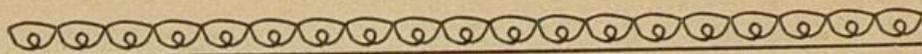
Je weniger an diesem Tage geschah, um so ungeduldiger wurden wir. Die Spannung wurde immer groesser und packender.



## Der 12. Mai.

### X.

Um uns zu vergewissern, wie weit die Franzosen hinter uns durchgebrochen seien, wo unsere Truppen waren, schickten wir Patrouillen aus. Leutnant Oertel brachte bei Morgendaemmerung des 12. die Meldung zurueck: hinter unserem Deckungsgraben fiel die Wiese etwa 200 m flach und gerade ab. Dann kam halbrechts ein Waeldchen; das schon unterm Hang lag und nur mit den Baumwipfeln herausguckte („Carency-Gehoelz“). Bis zu dem Waeldchen war gutes Schussfeld, ebenso weiter links, wo das Maschinengewehr aufgestellt war. Kamen da die Franzosen herauf, konnten wir sie fein abschmieren. Zwischen Carency und Souchez, unterhalb der Hoehe, war ein Weg, der bis zum Schluss noch den Deutschen als Verbindung gedient hatte und durch das Waeldchen hindurchfuehrte. Von Souchez aus war gegen diesen Weg unsere 5. Kompagnie vorgezogen worden und lag jetzt in neuen Graeben bis nahe zu dem Waeldchen hin, das nicht besetzt war, weil es unter starkem beiderseitigem Granatfeuer lag, ein Zeichen, dass hier die Grenze sein musste. Von der ehemaligen „Nase“ blieb das vordere Stueck zwischen Ablain und Carency uebrig. Links davon aber war die nach Neuville zurueckspringende Linie von den Franzosen durchstossen. Das Stueck Ablain—Carency hing also links „in der Luft“. Von der Nase war nur noch ein Haken uebrig geblieben, der mit Carency endigte. In die innere Seite dieses Hakens zog sich von links die ungefaehr halbkreisfoermige Linie des Durchbruchs tief hinein, so dass schliesslich im ganzen dieser Haken die



aeussere, der Halbkreis mit seiner einen Haelfte die innere Linie einer rechtwinklig zusammengebogenen Schleife bildete, die wie eine lange duenne Halbinsel gegen die Franzosen vorsprang, und in deren aeusserstem, verwegendem Ende Carency lag, „fast einer Insel gleich, umbrandet von wilder, an den Gestaden fressender See,“ wie spaeter die Beschreibung des Grossen Hauptquartiers sagte. Denn gerade das letzte innere Ende der Schleife fehlte, das Stueck zwischen Carency und dem Waeldchen einschliesslich. Am Abend vorher noch hatte meine Kompagnie den Befehl erhalten, diesen fehlenden Teil nach vorheriger Erkundung zu besetzen. Die erkundende Patrouille aber meldete: „Die Stelle liegt im offenen Artilleriefeuer. Eingraben unmoeglich, da in 20 cm Tiefe Wasser.“ Spaeter lasen wir in einem franzoesischen Bericht, dass im Waeldchen die Leichen einer deutschen Kompagnie gefunden worden seien. So blieben wir denn oben. Die ganze Nacht hindurch schlugen mit toedlicher Regelmaessigkeit Granaten in das Waeldchen und seine Umgebung, die in dem eigentuemlichen Echo, das Wald gibt, sich unheimlich anhoerten. Auch am Tage setzte sich das Konzert fort. Die Burschen wollten offenbar das Loch auf alle Faelle offen halten. Zugleich begann ein ebensolches anhaltendes Feuer auf die entsprechende Stelle der Schleife im vorderen Grabenteil, das sich immer mehr steigerte. Man wollte augenscheinlich Stueck fuer Stueck der Schleife abzwicken. Der vorn unter Feuer genommene Abschnitt war unmittelbar links von uns bei der 8. Kompagnie und noch weiter links. Kamen sie vorn in den Graben und hinten ueber das Waeldchen hinaus, so war die Verbin-

---

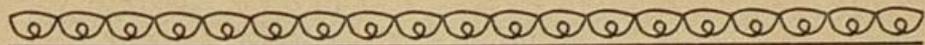
dung nur noch ein Schritt, und Carency mit seiner ganzen Besatzung eingeschlossen. Der Angriff bei der 8. Kompagnie musste nach dem vorbereitenden Feuer kommen. Unser Deckungsgraben zog sich hinter der 8. Kompagnie her, und ich beschloss darum, in dem Augenblick, in dem das Artilleriefeuer nach hinten verlegt werden wuerde und die Franzosen kommen sollten, ueber den Schuetzengraben der 8. Kompagnie fortzufeuern und die Franzosen mit zusammenzuknallen. Der Graf, der von Gefangenen Kunde von dem Angriff hatte, befahl dann dasselbe. Zwei Mann jeder Gruppe beobachteten nach hinten, die anderen legten die Gewehre nach vorn, gegen den eigenen Graben. Wir freuten uns ordentlich darauf, ueber die Koepfe der Kameraden hinweg auf die Franzmaenner schiessen zu koennen. Zwar flogen von der Beschiessung vorn die Splitter nur so in unseren Graben, dass er ueberall glitzerte von den blanken, gluehendheissen Metallstuecken. Wir hatten aber wie durch ein Wunder keine Verluste und sahen dem Angriff voll Zuversicht entgegen. Alles ging zunaechst wie vermutet. Die Beschiessung ging um 11 Uhr zu regelrechtem Trommelfeuer ueber, das sechs Stunden ununterbrochen anhielt. Dann steigerte es sich um 5 Uhr zu rasendster Heftigkeit. Wir nahmen uns maechtig zusammen; jetzt musste der Angriff kommen. Richtig! Das Feuer geht allmaehlich, aber deutlich sichtbar nach hinten. Zum Glueck alles ueber den Graben hinweg, der in seiner gruenen Bewachung unerkant geblieben war. Jetzt mussten sie kommen — wir fieberten ordentlich, sie zu sehen — aber sie kamen nicht. Heftiges Gewehr-

---

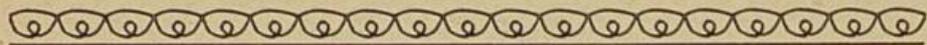
feuer von links unten, augenscheinlich aus Carency, wohin wir nicht sehen konnten. Kurz darauf Rufe wie „Hurrah!“ — einen Franzosen sahen wir aber nicht. Schon dachten wir, die Kerle haetten keinen Schneid gehabt, sich mit Hurrarufen aus dem eigenen Graben begnuegt oder eine aehnliche Viecherei gemacht. Schon legte sich die Aufregung, und ich machte mich in meiner Schaeferhuette an Briefschaften, da brachte eine aufgeregte Ordonnanz atemlos den Bataillonsbefehl, die 2. Kompagnie sollte von hinten die bei der 8. eingedrungenen Franzosen angreifen. Also doch welche eingedrungen. Sofort den Laufgraben wieder besetzt. Ich mit einzelnen soweit nach links vor, als es ging, bis dahin, wo wir in dem immer flacher werdenden Graben die Deckung verloren und Feuer ueber das fuerchterlich zerschossene, beaengstigend exponierte Carency bekamen. Und richtig: Unteroffizier Grimm war von sich aus vorgekrochen und hatte es festgestellt: natuerlich waren sie im Graben, nur weiter links, als wir beobachten konnten, dort, wo das Gelaende nach Carency abfiel. So waren sie unterm Hang verborgen geblieben, und damit war uns der ganze Angriff und das taetige Eingreifen entgangen. Piff-Paff schlug es schon neben uns in die Brustwehr. Wir sahen Seitengewehre im Graben blitzen. Nun, von hinten angreifen und herauswerfen, das war vorstellbar. Ich wollte mich sofort daran machen. Aber der Laufgraben entfernte sich immer mehr vom Schuetzengraben, und die nun zu ueberspringende Flaechen waren 150 bis 200 Meter. Da kommt beim hellen Tage kein Mann hinueber. Und wir kannten das linke Ende des genommenen Gra-

---

bens nicht. So aufs Geratewohl mit zwei schwachen Zuegen einen gewaltigen Angriff zu machen, war doch mehr als gewagt. Gerade an der Grenze von deutsch und franzoesisch lief aber vom Deckungsgraben ein alter, halb zerfallener Laufgraben, derselbe, in dem Grimm vorgekrochen war. Vielleicht in diesen hineinkriechen und dann eine rasche Rechtsschwenkung machen ueber die freie Flaeché. Aber der Graben lief von rechts hinten schraeg an den Schuetzengraben, so dass zwischen ihm und dem franzoesisch gewordenen Teil der groessere, stumpfe Winkel blieb. Ein Sprung hinueber waere das gleiche gewesen wie ueber die ganze Flaeché. Schliesslich erkannte ich als einzige Moeglichkeit, vom vordersten Graben selbst uns mit Handgranaten vorzuarbeiten und den Feind schrittweise hinauszuerwerfen. Doch da kam schon neuer Befehl: die 2. Kompagnie sollte in den noch uebrigen Grabenteil der 8. einschwaermen, die Stellung dort verstaerken und halten. Ganz nach meiner Ansicht. So zogen wir denn um. Im Vorbeiweg beim Graben erfuhr ich, dass der erste Befehl falsch ueberbracht wurde. Er hatte einen Angriff nie befohlen. Er billigte meine Absicht, mit Handgranaten anzugreifen, vor allem solle ich aber die Stellung halten. Ich fand einen furchtbar zerstoerten Graben, in dem die Toten an mehreren Stellen aufeinanderliegend den Durchgang sperrten. Von der gegen die Franzosen schnell aufgeworfenen Sandsackbarrikade sah ich die Franzosen im Graben. Von ihrem Grabenteil ging ein Laufgraben nach vorn zu einem ehemaligen Horchposten, in den wir noch immer Franzosen mit gepacktem Tornister und Seitengewehr hinein-

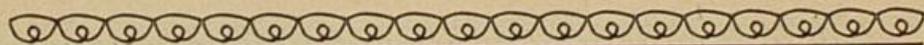


springen sahen. Es mussten schon grosse Mengen drin sein. Es wurde viel auf sie geknallt und auch geworfen. Die Leute der 8. Kompagnie erzählten von undurchdringlichen Scharen, die vorgegangen seien. Ihr Kompagnieführer, Leutnant Borell, sei schon vorm Angriff von einer Granate in unkenntliche Stücke gerissen. Meinen Handgranatenangriffsplan hielt ich bei der grossen Menge der Feinde und meinen schwachen Kräften fuer unausführbar. Ich beschloss, einen Zug bei der 8. Kompagnie zu lassen und mit dem anderen im Schutze der Nacht vom hinteren Deckungsgraben aus einen Sprung zu machen. Beim Vorbeiweg nach dem Deckungsgraben meldete ich dem Grafen und fand volle Billigung. Ich sollte aber eine Patrouille zum Hauptmann Frhr. Huber v. Gleichenstein hinten herumschicken, feststellen lassen, wie weit der linke Fluegel der eingedrungenen Franzosen ginge, und den Hauptmann bitten, einen Zug zur Verstaerkung abzugeben. Die Lage wurde immer brenzlicher. Schon hatten wir gesehen, wie die Franzmaenner angefangen hatten, nach hinten einen Graben zu schanzen auf das Waeldchen zu, also Carency abzusperren. Als es dunkel wurde, ging Unteroffizier Grimm mit drei Mann ab, eine andere Patrouille unter Unteroffizier Buchleither nach der linken Seite des Waeldchens, um festzustellen, wie weit der Feind sei. Der Graf ging, wie wir hoerten, ueber Ablain nach Souchez zum Regiment, um zu sagen, dass wir uns hier eben nicht laenger halten koennten. Nach langer Zeit kehrten die Patrouillen zurueck. Buchleither meldete; eigene Truppen beginnen erst etwa 3 Kilometer links vom Waeldchen. Grimm war



in Carency nur auf Feinde gestossen. Da war ein Gegenangriff mit einem Zuge Wahnsinn. Ich ans Telephon, Verbindung mit Souchez, der Graf nicht mehr da. Der Regimentsadjutant Oberleutnant von Kotze teilte mit. Leutnant v. Unruh, Fuehrer der 5. Kompagnie, hat sich mit einem Haeuflein von tapferen Leuten — darunter auch noch vier von meinem schoenen ersten Zug — durchgeschlagen und berichtet, dass Carency besetzt sei. Dem anderen Bataillon, wenn es noch oben bliebe, wuerde es am naechsten Tage nicht besser gehen. Ich telephonierte noch einmal an den Bataillonsadjutanten, Leutnant v. Hofer, der indessen mit dem Grafen in Ablain wieder eingetroffen war, und stellte ihm vor, dass ich mit meinem einen Zug fuer den Rueckenschutz keinerlei Verantwortung uebernehmen koennte, wenn die Franzosen ueber das Waeldchen hinauskaemen. Ich muesste, falls wir bleiben sollten, wenigstens Verstaerkungen haben. Er konnte mich nur mit den Worten troesten: „Nicht wahr, lieber Schmidt, wir werden machen, was wir koennen!“ Das war selbstverstaendlich. Aber es war Mitternacht vorbei. Bis  $\frac{1}{2}$  3 Uhr mussten wir den Befehl zur Zuruecknahme haben, denn um 4 Uhr wurde es hell, und dann mussten wir schon in Souchez sein. Voll schwerer Sorge ging ich todmuede in meine Schaeferhuette zurueck. Was wird morgen mit der Stellung sein?

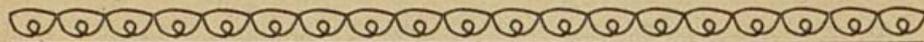
Wie immer empfing die Kompagnie auch heute ihr Essen. Unser tapferer Feldkuechenunteroffizier Henkenhaf war als einziger des Bataillons auch in dieser Nacht noch mit dem Wagen ueber die schon ganz unter Feuer gehaltene Strasse Sou-



chez—Ablain gefahren. Wie wohltuend wirken solche Zeichen treuer Liebe! Heute war es auch gerade, dass die erste Flasche von dem bestellten Markgraefler, 1906er Edelwein, ankam. Wir tranken sie als einen besonderen Gruss aus der Heimat. Wie denkt man in solcher Stunde, die vielleicht eine der letzten sein wird, an die Heimat zurueck! Wie schluerfte ich diesen goldenen Markgraefler, in dem sich mir alle Gedanken von Liebe, Anhaenglichkeit, Sehnsucht nach Jugend und Heimat in einem Gefuehle feierlicher, heiliger Erregung ploetzlich vereinigten!

Unter meinen Briefen, die ich noch einmal durchsah, fand ich noch eine liebe Handschrift. —

Die Lage war bitterernst, uns konnte es am naechsten Tage nicht besser gehen wie dem zweiten Bataillon. Unsere Unterlegenheit lag in der Ungleichheit unserer Artillerie. Die unsere stand weit weg, konnte die Graeben gegenueber nicht sehen und nur auf Grund der Zeichen eines zu uns vorgeschobenen Beobachters schiessen. Die telephonische Verbindung war fast immer durchschossen. Die Franzosen dagegen hatten ihr Ziel dicht vor der Nase. Natuerlich wuerden wir aushalten, selbst wenn wir wussten, dass wir dem sicheren Tode entgegengingen. Das war selbstverstaendlich fuer einen deutschen Soldaten. Aber wir hassten das wehrlos und untaetig Zusammengetrommeltwerden. Was nutzten da Tapferkeit, Unternehmungslust, edelster Heldennut des Einzelnen? Und gerade jetzt! Die Durchbruchsschlacht hatte wieder ein Stueck Bewegungskrieg vor unseren Augen aufgerollt, und wir waren alle hingerissen, berauscht von dem Schauspiel des



Vorgehens auf offenem Felde. Eine Freude, eine Sehnsucht war jetzt der Tod „auf gruenem Rasen“ im Ansturm an die feindlichen Linien. Gleichwie die Helden im Nibelungenlied, ringsum eingeschlossen im Palast des Koenigs Etzel, sich mit allen Mitteln gegen den unedeln, des Mannes nicht wuerdigen Tod durch Feuersbrunst wehrten und nur durch das blanke Schwert fallen wollten, also straeubte sich hier unser Inneres gegen Zerschmetterung durch Granaten. Das waren unsere Gedanken. Wir konnten aber doch nichts tun als aushalten. Unsere Stellung, besonders die im Deckungsgraben, war hoffnungslos. Zur notduerftigen Sicherung aber schoben wir bis zu den Carency rings einschanzenden Franzosen eine lose Kette von Posten zur Meldung jeder Bewegung des Feindes. Die Leute waren todmuede und schiefen beinahe ein. Ich selbst fiel schliesslich in tiefen Schlaf. Schlafen ist auch Dienst fuer den Soldaten, der zu Taten wieder frisch sein muss.

## Die Zuruecknahme.

### XI.

Ich erwachte schwer, als eine Ordonnanz der 4. Kompagnie mich weckte und bestellte, ich moechte zum Kompagniefuehrer hinaufkommen; die Stellung solle geraeumt werden. Also wirklich? Aber statt Beruhigung neue Erregung. Wird der Gegner nichts merken? Es war schon dreieinviertel Uhr, sehr spaet, aber es konnte noch gehen. Leutnant Jaeck hatte den genauen Befehl: erst sollte die unterste Kompagnie, die 1., abmarschieren, dann die an-

---

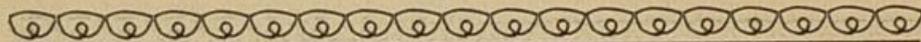
schliessende 3., darauf die 4. und ich sollte mit meinen zwei Zuegen und dem noch uebrigen Zug der 8. Kompagnie den Rueckzug decken. Nur eine Gruppe der 8. sollte, bis wir wegseien, den Gegner, an der Barrikade bleibend, beunruhigen. Nun alle Befehle in groesster Eile herumgeschickt. Oertels Zug sollte fuer sich den alten Laufgraben hinunter marschieren und unten auf uns warten. Ich selbst liess, als die Reihe an uns kam, die beiden Zuege an mir vorbei und ging selbst, wie sich das gehoert, als letzter. Es dauerte ziemlich lange. Die Verbindung riss verschiedene Male ab, und ich wurde bei dem raschen Hellwerden doch recht ungeduldig. Aber die Gruppe an der Barrikade machte ihre Sache sehr gut, warf dauernd Leuchtkugeln und erst gegen 3 Uhr 45 Min. flog die letzte auf. Die drei Zuege marschierten in genauer Marschordnung. An unserer Feldkueche vorbei. Dort hatte der Feldwebel das an diesem Tage zu empfangende Brot, Butter, Kaese, Bier, alles wundervoll reinlich an der Strasse aufgebaut. Die Eile und Geschicklichkeit, mit der alles aufgerafft wurde, war bemerkenswert. Zum Empfang des im Kessel dampfenden Kaffees reichte es aber nicht. Es war schon eigentlich Tag. Rasch Pfeffer und allen moeglichen Unfug hinein, ihn zu verderben. Und schon brannte das Haus. Es war immer einiges darin, was die Franzmaenner nicht haben sollten. Spaeter schrieben sie in ihrem Tagesbericht, wir haetten das ganze Dorf brennend zurueckgelassen. Natuerlich, die Hunnen! Am Ostteil schanzten Pioniere an einer Barrikade. Sollten die hierbleiben? Auf der Strasse liegende Patronen, Gewehre, Tornister, alles wird von uns aufgenom-

---

men. Es muss eine Ruecknahme sein, keine Flucht. Ein Handkarren am Weg. Rasch alles drauf, weiter. Zuckerfabrik. Ein umgeworfener Patronenwagen, tote Pferde, Fahrer weit weggeschleudert. Volltreffer. Ohne Verluste, dreiviertelfuenf Uhr, schon paar Schritte. Da — nur 5 Meter von uns — zwei Granaten! Haben sie uns endlich gesehen? — Laufschritt! Doch es kommen keine nach. Zufallstreffer. Ohne Verluste, dreiviertel fuenf Uhr, schon am hellen Tage, sind wir mitten in Souchez. Endlich geborgen! Das war eine Hatz! Jeder schwitzt und ist erregt.

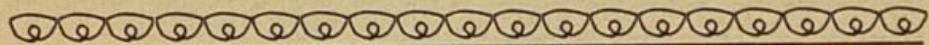
Alle Offiziere begruessen sich wie nach schwerer Schlacht, nach der jeder freudig ueberrascht ist, den andern noch am Leben zu finden. Trauer, Schmerz, Wut ueber die Verluste. Die Stimmung hat bei alledem etwas Feierliches. Der sonst so zugeknoepfte Regimentsadjutant v. Kotze kaempft mit Traenen und sagt voll Erbitterung: „Unser schoenes Regiment!“ Es ist wirklich furchtbar. Vom zweiten Bataillon sind nicht viele mehr da, und auch die 12. Kompagnie, die Hauptmann Frhr. Huber v. Gleichenstein zur Verstaerkung bekommen, ist so gut wie verschwunden.

Meine Kompagnie kam in Bereitschaft nach Souchez, die anderen noch einmal in Stellung, und zwar in die neuen Graeben, die vom Schlosspark von Souchez ueber das freie Feld bis in die Mitte von Ablain fuehrten, von dem die Haelfte aufgegeben wurde. (Daher die Barrikade!) Von hier an der Kirche stiegen sie nach Loretto hinauf, wo nur wenig verloren ist. Souchez war fast zur Unkenntlichkeit zerschossen. Die „Schweren“ hatten maech-



tig gehaust, und alle Keller waren zerstoert oder bedroht. Gleichgueltig! Eine jede Granate trifft ja nicht. Die Gruppen fanden alle notduerftig Platz. Ich selbst ging in den Keller der Revierkrankenstube und hatte nur noch den Gedanken: „Ruhe, Ruhe, Ruhe!“

Kaum liege ich, meldet sich Unteroffizier Blase zurueck und berichtet ueber seine Tage in Carency: Er bekam mit einem Zuge der 6. Kompagnie zusammen den Kirchhof. „Bis zur Morgendaemmerung des 10. Mai wurde fieberhaft geschantzt. Hinter einer gut deckenden Hecke plazierte ich meine Gruppe. Auf 300 Meter in 10 Meter Breite hatten wir gutes Schussfeld auf die vor uns liegende Friedhofsmauer. An der Mauer entlang zog sich der franzoesische Graben, der stets von uns beschossen wurde, zumal dort auch eine Revolverkanone aufgestellt worden war. Der Tag brachte nichts Wesentliches. Am zweiten wurde mit schweren Minen mehr ins Dorf geschossen. Am dritten wurde von Beginn der Graben bald die Hoehe hinauf, bald nach Souchez von Franzosen passiert. Da derselbe nicht tief war, konnten wir mit Erfolg schiessen, und das Grabenstueck muss voll Toter und Verwundeter gelegen haben, denn nach wenigen Stunden krochen die Feinde auf allen Vieren am Graben entlang und einige Zeit darauf sprangen sie in voller Groesse vorbei, wobei sie uns mit ihren hellen Maenteln auf der dunklen Epheuwand ein noch besseres Ziel boten. Um Mittag begann ein furchtbares Trommelfeuer auf die in unserem Ruecken liegenden Graeben des 2. Bataillons. Dann kamen sie in schwarzen Massen herangewalzt, vier- bis



fuenfmal vor- und zurueckflutend und immer neue Reserven mit sich ziehend. Ich schoss mit der halben Gruppe bei 1000 bis 1100 Meter Visier in die dichten Haufen. Der Gegner lief ueber die Graeben weg und setzte sich im Steinbruch fest; sie beschossen mit einem Maschinengewehr den Hohlweg. Vor unseren Schuessen gingen die auf dem weissen Kreidegrund sich abhebenden dunklen Gestalten im Steinbruch in Deckung. Zwei Essenholer meiner Gruppe kamen von der Feldkueche der 6. Kompagnie nicht wieder. Zwei andere waren krank. Als es dunkel war, kam ploetzlich der Befehl, zurueckzugehen. Wir konnten ihn nur mit Schwierigkeit ausfuehren in der Nacht, zumal die Strasse nach Souchez nicht frei war. Endlich erreichten wir, d. h. ich mit dem Rest des 1. Zuges, Ablain. Den anderen zerstreut liegenden Gruppen des 1. Zuges war es wohl unmoeglich, zu entwischen, und sie sind gefallen oder gefangen."

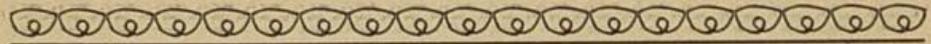
So verlief unsere Zuruecknahme aeusserlich. Das gedankliche Nacherleben war freilich nicht zu Ende. Vor allem lebte in uns das Bild des unmittelbar neben uns zusammengeschossenen 2. Bataillons. Erst langsam daemmerte uns die Erkenntnis, dass jene Tapferen mit vollem Bewusstsein aufgegeben waren. In dieser Vermutung wurden wir auch durch die Worte des Kommandierenden Generals bestaerkt, der sich einige Tage darauf das Regiment vorstellen lies, ihm seine vollste Anerkennung fuer seine ausgezeichnete Tapferkeit aussprach und mit gewisser Betonung sagte: „Dass Carency verloren ging, ist nicht die Schuld des Regiments.“ Die letzte Klarheit brachte die amtlich bearbeitete Darstellung

---

der Loretoschlacht, in der es heisst: „Die Frage, ob Carency geraeumt werden sollte, konnte gestellt werden. Die Antwort fiel dem Soldaten leicht, dem Menschen schwer. Das Opfer der tapferen Besatzung war notwendig, denn, solange wir den Ort hielten, verzogerten wir das Vorwaertskommen des Feindes und nahmen ihm schwere Blutopfer ab. Das aber war hier unser Gefechtszweck.“

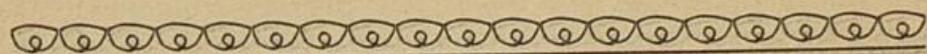
So war denn unseren lieben Kameraden jenes Soldatenlos zugefallen, das von allen die groesste innere Staerke, das groesste seelische Heldentum voraussetzt: auf verlorenem Posten zu kaempfen und zu fallen. Schoen ist es, in glaenzendem Sturm von der toedlichen Kugel dahingestreckt zu werden, „Sieg“ auf den Lippen, „Sieg“ im Herzen. Unmoeglich scheint es, auf verlorenem Posten „Sieg“ zu denken. Wohl dem, der erleuchtet sich ueber sich selbst stellen kann und weiss: „Fallend halte ich den Feind auf. Gern gebe ich mein einzelnes Leben her, um das vieler Kameraden zu retten.“ Und so wollen wir unserer treuen Kameraden von Carency gedenken als Helden, die den schwersten, zugleich aber auch den innerlich hoechsten und siegreichsten Kampf gekaempft haben. Ewigen unvergesslichen Dank eurem Andenken. Nie wird die Palme welken, die euer Grab deckt!

Einige Tage spaeter. Die Kompagnie besetzt den Stuetzpunkt 7, der auf der Hoehe zwischen Givenchy und Souchez, der Giesler Hoehe, in zweiter Linie liegt, hauptsaechlich, um die sich hier immer staerker ansammelnde Artillerie zu decken. Die Graeben liegen gerade unserer alten Stellung entgegengesetzt. Die Artillerieschosse gehen von



beiden Seiten Tag und Nacht ueber unsere Koepfe. Das Sausen und Droehnen hoert nie auf. Bis hierher, wo wir liegen, waren die Franzosen am ersten Tage vorgedrungen. Schon waren unsere Geschuetze bedroht. Da war es unser drittes Bataillon, das in geoeffneten Schuetzenlinien ueber die Hoehe stuermte und dem Gegner Halt gebot. Viele tapfere Grenadiere und Unteroffiziere, von den Offizieren Leutn. Frhr. v. Schilling und Leutn. v. Pfeil, blieben auf dem Platz. Aber die Hoehe war gerettet, und der Durchbruch an dieser wichtigen Stelle, nach deren Verlust die ganze Linie und Lens bedroht gewesen waere, zum Stehen gebracht. Zu gleicher Zeit hatten auch unten in Souchez Grenadiere der 12. Kompagnie die ersten in den Schlosspark eingedrungenen Schwarzen niedergemacht. Eine Handvoll von Grenadieren unter Fuehrung des tapferen Leutnants Stein war noch weiter vorgegangen, hatte gegen die im Laufgraben Carency—Souchez vordringenden Franzosen rasch eine Barrikade errichtet und die immer neu ankommenden Rothosen abgeschossen. Das Regiment ist fuer diese Taten sehr gelobt worden.

Was hatten die Franzosen nun ueberhaupt erreicht? Ihre Graeben hatten sie um einige hundert Meter vorgelegt, aber der Gelaendegewinn war belanglos. Ihre Absicht war ein grosser Durchbruch gewesen. Alles war gut vorbereitet. Es musste gelingen, unsere „Nase“ abzuschnueren oder einzudruecken, unsere Stellungen auf Loretto, die Hoehen zwischen Souchez und Givenchy zu stuermen, ihre Geschuetze vorzubringen und dann die ganzen Linien nach La Bassée und weiter bis zu den gleich-



zeitig angreifenden Engländern aufzurollen. Wenn es ihnen aber nicht einmal gelang, die „Nase“ ganz einzudruecken, weder Loretto zu ueberrennen, noch Souchez, noch unsere Artilleriehoehe zu bekommen, so lag das einmal an dem schlecht gefuehrten Vorgehen ihrer schlappen Infanterie, sodann aber an dem tapferen Widerstand unserer braven Truppen. War unser drittes Bataillon so gluecklich gewesen, im siegreichen Vorsturm an wichtiger Stelle Halt zu gebieten, so war das Heldenopfer des zweiten Bataillons fuer den Gesamtverlauf der Schlacht von ausschlaggebender Bedeutung. Eine einsame Klippe vor den Ufern unserer Stellung, hatte es den maechtigsten Anprall der Sturmflut auszuhalten. Wohl war die Klippe geborsten, aber die Woge hatte ihre Kraft verloren.

Der Anteil des Regiments an dem Ausgang der Schlacht von Arras wird unvergaenglich bleiben.

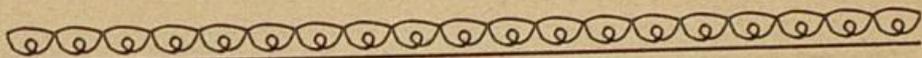
## Ein weiterer Schlachttag bei Arras.

### XII.

Der bemerkenswerteste Tag nach Carency war der 26. Mai fuer uns. Wir hatten die sogenannte „Fuenfviertel-Stellung“ noerdlich der Loretto-Hoehe zwischen Angres und Souchez zu besetzen. Am Tage vorher hatten die Franzosen nach stundenlanger Vorbereitung weiter noerdlich ohne Erfolg angegriffen. Wir hatten das gewaltige Bombardement von Lens aus gehoert und freuten uns ueber die Meldung, dass alle Angriffe vergeblich gewesen. Unser Graben lag unmittelbar hinter der ersten Stellung, muendete rechts in sie hinein, entfernte



sich aber weiter links immer mehr und muendete ganz links, wahrscheinlich etwas noerdlich von Souchez, wieder in die erste Stellung. Hinter ihm war die heute auch besetzte, nach dem gleichen System angelegte „Anderthalb-Stellung“ und hinter dieser noch zwei aehnliche andere, um die Franzosen in der etwas exponierten Linie Ablain—Souchez—Loretto immer wieder aufzufangen. Wir dachten, die Franzosen haetten genug genossen, und streckten uns in der wunderschoenen Morgensonne hinter den kleinen Haengen an unserem Graben zu Sonnenbaedern aus. Gegen Mittag fing jedoch eine moerderische Kanonade auf die Graeben vor uns an, die sich von der Lorettohoehe bis rechts weit gegen die Fosse 11 und 16 bei Lens erstreckte. Das eigentliche rasende Trommelfeuer fing, an Laerm und Rauchentwicklung alles bisherige uebertreffend, punkt 4 Uhr an. Ich liess meine Leute in Anschlag treten, obschon sie nur nach links schiessen konnten, wo wir die franzoesischen Graeben dicht unter Loretto auf etwa 800 bis 1000 Meter vor uns sahen. Ich selbst beobachtete von der hoechsten Stelle nach vorn. Es war ein furchtbares, aber grossartiges Schauspiel. Die Sonne stand uns gegenueber, sank immer tiefer und durchleuchtete die Granatwolken in hellem Schein. Das Gelaende fiel vor uns in eine kleine Mulde, die staendig rauchte, krachte, qualmte bis an beide Enden des Horizonts wie ein gewaltiger Vulkanausbruch. Wir versuchen angespannt, mit den Glaesern den Hoellenbrodem zu durchdringen. Ab und zu gelingt es. An einer Stelle sind die Franzosen in dicken Massen aus den Graeben gekommen. Sogleich ein Volltreffer mitten unter sie. Gewaltige



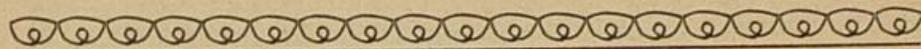
Rauchmassen. Nachher erschien eine ganze Gruppe im Grase hingestreckt. Wohin waren die anderen? Wohl zurueck. Ein Schuss nach dem anderen an jener Stelle in den Graben, lauter Treffer, und aus mindestens 10,5cm-Haubitzen. Dort muss es entsetzlich aussehen. Wie das aufspritzt! Immer und immer wieder die gleiche Stelle. Unsere Artillerie schiesst doch glaenzend. Dort kann keine Maus mehr am Leben sein. Aber auch die franzoesische Artillerie schiesst ohne Unterlass, immer noch auf die vordersten Graeben. Von Rueckverlegen keine Rede. Wir sehen nur die Rasenkante der Graeben 150 Meter vor uns, hinter der es kracht und die Wolken staendig in dicken Massen steigen. Ab und zu spritzt eine Granate auch vor oder hinter unserem Graben, ebenso verirren sich mitunter Schrapnells, aber Gott sei Dank keine Verluste. Unterdessen rast der unsinnige Hoellenlaerm weiter. Wir sind erregt, wie mit Elektrizitaet geladen. Da — tauschen wir uns nicht? Das Feuer wird schwaecher, dann ganz Schluss. Ist es nur Perfidie? Jeder ist misstrauisch. Unsere Artillerie denkt wie wir. Unaufhaltsam weiter Schuss auf Schuss in die Grabenkante. Wie herrlich, dass wir genuegend Munition haben! Wir haben ja die Berge selber gesehen. Unsere ganze Freude sind die schweren, schwefelgelb untermischten weissen Brennuenderwolken der Haubitzen.

Langsam hoeren auch sie auf. Verhaeltnismaessige Ruhe tritt ein. Aber es ist erst 6 Uhr. Und wirklich, die Franzosen fangen wieder an. Mit heftigster, rasendster Wut trommeln sie jetzt hauptsaechlich rechts, gerade auf die Hoehe von Angres, unseren Fossen zu. Wir koennen nicht unmittelbar beob-

---

achten. Dort waren sie seit gestern auf kurze Zeit hereingekommen. Dort muendete unser Graben in die Hauptstellung. Und auch unsere Artillerie funkt wieder wuetend und ausdauernd. Sie koennen nicht durchkommen. Nach mindestens einer Stunde veruecktester Trommelei legt sich der Laerm. Bisher ist also der Angriff abgeschlagen, aber es sind noch 2 bis 3 Stunden heller Tag.

Mit einer gewissen Ruhe gehen wir wieder in den Graben hinunter und haben das frische Bewusstsein des siegreich abgeschlagenen Angriffs. Gegen Abend kommen aber Unteroffiziere und Leute des Regiments X aus dem vordersten Graben, noch voll Aufregung und ganz ab. Das Granatfeuer sei entsetzlich gewesen. Sie haetten leider keine Maschinengewehre gehabt und trotz starker Verluste sei der Feind in die Graeben gekommen. Sie seien gleich weiter in die Deckungsgraeben vorgedrungen und haetten sie von hinten gefasst, so dass sie sich nicht mehr haetten halten koennen. Gewehre hatten die Leute auch nicht bei sich. Das war recht bedrueeckend, aber der Angriff war doch im Ganzen wohl abgeschlagen trotz der Niedergeschlagenheit der Xer. Wir glaubten ihnen aber schon, als sie sagten: Solche Beschiessung haetten sie noch nicht erlebt, die Erstuermung von Dixmuiden sei ein reines Kinderspiel dagegen gewesen. Davon haetten die zu Hause keine Ahnung. Obwohl wir nun nichts ganz Genaues wussten, war uns doch die Tatsache, dass wir abgeloeest wurden, ein gutes Zeichen. Am anderen Morgen erfuhren wir denn auch, dass der Angriff bis auf belanglose kleine Strecken abgewiesen war und auch diese wieder gesaeubert werden konnten. Der amtliche Bericht

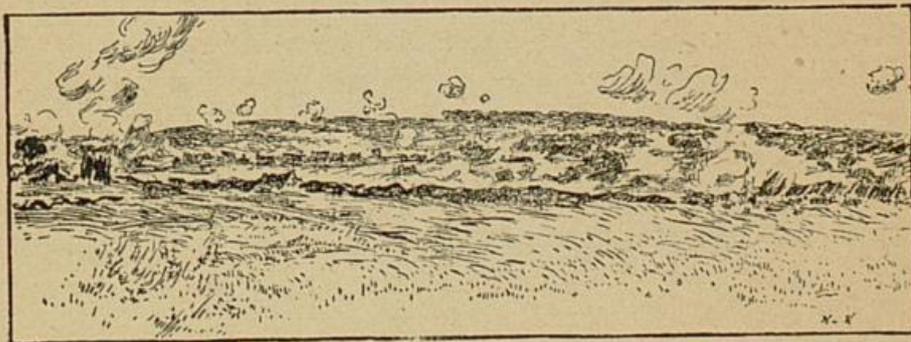


sprach dann von der grossen Zahl franzoesischer Gefallener vor den Graeben. Unser Hauptmann Becker, der das Bataillon fuer den Grafen fuehrte, der diesmal das erste und zweite uebernommen hatte, bestaetigte das. Er hatte von einem hohen Ziegelhaufen in die Stelle hineinsehen koennen, die uns verborgen war, und beobachtet, wie unzaehlige vorgehende Schwarze mit weissen Turbans vom Granatfeuer niedergemacht wurden, deren Leichen nun an den ueber das Gelaende zerstreuten weissen Punkten kenntlich waren. Die sehr starken feindlichen Kraefte wurden von unserer Leitung im ganzen ungefaehr auf ein Armeekorps geschaezt oder vielmehr nach den Gefangenen und Gefallenen festgestellt.

Und so geht es fort. Immer wieder greifen die Franzosen hier an mit gewaltigen Massen und ausgezeichnet bis ins kleinste vorbereitet.

Und die Erfolge?

Entweder haben sie gar keine oder nur belanglose. Das koennen sie auf die Dauer nicht mehr mitmachen. Sie werden bald nicht mehr koennen. Zugleich geht es in Russland doch wohl dem Ende entgegen, so dass wir im Grunde trotz all der schweren Tage der besten Zuversicht sind.





## Verlagswerke der L. K.

### Lille in deutscher Hand

Lille, Oktober 1915. Mit Buchschmuck und Bildern. Mit Beiträgen von Arnold, Hoecker, Merzenich, Schroeder, Weiglin und anderen. 238 Seiten. Druck u. Verlag d. Liller Kriegszeitung.

Preis **2 Mk.**, gebunden **3 Mk.**

### Arnolds Kriegsflugblätter der L. K.

Ein Album mit 100 Künstlerzeichnungen. Lille, Dezember 1915. Druck und Verlag der Liller Kriegszeitung.

Gebunden **5 Mk.**

### Vom Pfingstfest zur Weihnacht

#### Der Auslese erste Folge

Herausgegeben von Hauptmann d. L. Hoecker. Lille, Januar 1916. Mit Buchschmuck u. 16 mehrfarbigen Einschaltbildern. 286 Seiten. Druck und Verlag der Liller Kriegszeitung.

Gebunden **4 Mk.**

# Verlagswerke der L. K.

## Das Lustige Buechel I u. II

Zeichnungen und Schnurren. Lille.  
Mai und Dezember 1916. 128 Seiten.  
Druck u. Verlag d. Liller Kriegszeitung.  
Preis jedes Bandes **1 Mk.**

## Sommerlese 1916

### Der Auslese dritter Band

Herausgeb. v. Hauptm. d. L. Hoecker.  
Lille, August 1916. Mit Buchschmuck  
u. 16 mehrfarb. Einschaltbildern. 286 S.  
Druck u. Verlag d. Liller Kriegszeitung.  
Gebunden **4 Mk.**

## Feldsoldatensang in Flandern

Lille, Oktober 1916. 72 Seiten. Druck  
und Verlag der Liller Kriegszeitung.  
Geb. **1 Mk.**, in Stoff geb. **Mk. 1.75.**

**20 bunte Feldpostkarten** Preis **1,50 Mk.**

## Verlagswerke der L. K.

### Die vierte Auslese

Herausgeb. v. Hauptm. d. L. Hoecker.  
Lille, Januar 1917. Mit Buchschmuck  
u. 16 mehrfarb. Einschaltbildern. 286 S.  
Druck u. Verlag d. Liller Kriegszeitung.  
Gebunden **4 Mk.**

### Arnolds neue Kriegsflugblaetter

Ein Album mit 100 Kuenstlerzeich-  
nungen. Lille, Ostern 1917. Druck  
und Verlag der Liller Kriegszeitung.  
Gebunden **2,50 Mk.**

### 10 Bilder aus Lille

Preis **50 Pfg.**

### St. Amand

Ein kunstgeschichtlicher Fuehrer. Von  
Oberleutnant u. Adjutant H. Stoecklein.  
Lille, Mai 1917. Druck und Verlag der  
Liller Kriegszeitung.

Preis **1,50 Mk.**





108/57/2





BLB Karlsruhe



45 13721 7 031

